

Indonesien Reise 2014

Am 18. Januar 2014 um 10:45 Uhr startete meine zweimonatige Indonesien Reise. Von der Insel Java aus reiste ich zunächst in Richtung Osten und kam über Bali bis zu den Gili Islands. Als nächstes flog ich nach Kalimantan (der indonesische Teil der Insel Borneo) und nach dem Besuch im Tanjung Puting Nationalpark nach Sumatra. Von dort ging es weiter nach Kuala Lumpur, die Hauptstadt Malaysias und zuletzt mit dem Zug nach Singapur. Dies ist eine Art Tagebuch, das ich regelmässig geführt habe und in welchem ich meine Erlebnisse und Abenteuer festgehalten habe. Beschreibungen der besuchten Orte, der Kulturen und allem anderen, was mir erwähnenswert erschien, haben ebenfalls ihren Platz in meinem Journal gefunden.

19. Januar, Hinflug (Tag 0)

Ein erster Höhepunkt meiner Reise war der frühmorgendliche Landeanflug in Singapur. Die A380 der Singapur Airline kam von Nordwesten und machte eine grosse Schleife, um den Flughafen vom Meer her anzufliiegen. Unter mir breitete sich die goldig leuchtende Küste Singapurs aus. Einige Kilometer vor der Küste ankerten etwa hundert gewaltige Schiffe. Hochseefrachter, Öltanker und weitere Giganten lagen hell beleuchtet und in regelmässigen Abständen verteilt auf dem Wasser und liessen erahnen, was für eine Logistik so ein Hafen heute verwalten muss. Die letzten Kilometer zur Küste waren gesäumt von Tausenden von Yachten und kleinen Booten. Ein wirklich magischer Anblick.

Von Singapur ging es dann zwei Stunden später nach Jakarta, wo ich Morgens um 7:00 Uhr Ortszeit ankam. Etwa eine Stunde später stand ich mit einem 30-Tage Visum versehen und zwei Millionen Rupiah in Bar vor dem Flughafen und suchte den Bus ins Zentrum von Jakarta: zur Gambir Train Station. Von dort nahm ich ein Taxi zum Hostel 35, welches mir für 150'000 Rupiah (11 SFr.) die Nacht ein etwas heruntergekommenes Zimmer vermietete. Immerhin hatte es ein Bad mit „europäischem“ WC und einer Dusche. Dass sich ab und zu ein Tausendfüssler oder ein paar Ameisen im Zimmer blicken lassen, ist in dieser Preisklasse normal.

Unterdessen war es 12 Uhr geworden und da ich während des Fluges kaum mehr als eine Stunde gedöst hatte, versank ich bald in tiefem Schlaf. Als ich aufwachte, war es bereits am eindunkeln und ich verliess das Hostel, um ein paar Häuser weiter ein kleines Restaurant zu finden, das mir Reis, Gemüse und ein Bier zum Nachtessen servierte. Während des Essens lief noch die erste Hälfte von ManU gegen Chelsea im Fernsehen und danach ging ich bereits wieder schlafen.

20. Januar, Jakarta (Tag 1)

Um zwei Uhr Morgens, immer noch vom Jetlag geprägt, wachte ich wieder auf. Ich las ein bisschen in meinem Buch (Tai-Pan von James Clavell), durchstöberte ein paar News und E-Mails und lauschte dem fernen Gesang des Muezzins, der um halb fünf damit begann, den Koran von den Dächern zu predigen. Um sechs Uhr machte ich mich auf, Jakarta zu Fuss zu erkunden. Viel gab es auf diese Weise nicht zu sehen, ausser lärmenden Strassen, vielen streunenden Katzen und einigen – zugegeben cool gebauten – Hochhäusern. Nach etwa zwei Stunden (geplant war eigentlich weniger, aber ich habe mich ab und zu ein bisschen verirrt ;-)) fand ich ein gemütliches kleines Restaurant, wo ich Reis und einen Tee zum Frühstück bestellte. Beides war super fein aber leider auch ziemlich scharf, weshalb ich es mir auf etwa eine Stunde einteilen musste und nebenher wieder in meinem Buch las. Danach, fragte ich

nach dem Passwort für das WiFi, downloadete die Karte von Jakarta, fand via GPS des iPhones, dass ich nur einen Block von der Stelle weg war, wo ich eigentlich hinwollte, und fand dann auch ganz einfach wieder zurück zu meinem Hostel. Auf der kleinen Wanderung hatte ich noch einen Tourist aus Vietnam getroffen, der mich fragte, wo ich ein günstiges Hostel gefunden habe. Ich habe ihm dann die Seite mit Hostels aus meinem Buch gezeigt und er fand das noch eine ganz gute Idee, sich ein bisschen vorzubereiten, denn er sei einfach so mal gekommen.

Es gibt eigentlich drei Verkehrsmittel, um kurze Strecken zurücklegen zu können: Ojek (Töff), Bajaj (Tuk-tuk) oder Taxi. Beim Töff, setzt man sich hinten einfach auf den Rücksitz und braust dann ohne Helm oder sonst was durch den dichten Stadtverkehr. Habe ich mal gemacht, aber scheint mir ein bisschen unsicher, deshalb, mache ich das wohl eher nicht mehr. Mein Favorit ist eigentlich sowieso das Bajaj. Das hat ausserdem ein Dach, was zurzeit besonders angenehm ist. Es regnet nämlich doch einiges mehr, als ich erwartet hatte. Die Hauptregenzeit auf Java hätte laut meinem Buch eigentlich im November und Dezember sein sollen. Für Januar und Februar war eine geringere Niederschlagsmenge vorausgesagt worden. Trotzdem regnet es jetzt doch noch jeden Tag mehrere Stunden lang. Das ist aber nicht so dramatisch, immerhin sind die Temperaturen mit 25° C sehr angenehm und ich habe einen guten Schirm und Schuhe mitgenommen.

Am Nachmittag bin ich das sogenannte Monas anschauen gegangen. Das Monas ist mit einer Höhe von 132 m ein recht beeindruckendes Monument und befindet sich im Zentrum von Jakarta. Im Innern des Monas ist eine Ausstellung zur Geschichte wie sich der Staat Indonesien gebildet und seine Unabhängigkeit erlangt hat. Rundum das Monument ist ein riesiger Park angelegt, der aber ziemlich durchgeplant und deshalb nicht sehr natürlich ist. Die weite des Parks lässt die Touristenmassen erahnen, die sich im Sommer in das Monument drängen. Zurzeit sind es aber aufgrund des Regens nur sehr wenige und entsprechend sind auch nur wenige Verkäufer und Führer unterwegs. Zwei davon habe ich kennengelernt.

Der erste hiess Mohamed, wie der Prophet, und hat mir ein paar wertlose Postkarten angedreht. Wir haben uns dann auf den Deal geeinigt, dass ich 50'000 Rupiah (4 SFr.) für die Karten bezahle und 10'000 Rupiah, um als Freunde einen Kaffee zu trinken. Beim Kaffee nach javanischer Art hat er mir von seinem Traum erzählt, eines Tages nach Mekka fahren zu können um dort beten zu können. Dies muss jeder Moslem tun, wenn er es sich leisten kann und so gibt es viele, die im Alter ihren ganzen Besitz verkaufen, nur um die Reise nach Mekka antreten zu können. Ausserdem wusste er, dass die reichen Indonesier ihr Geld auf Banken in Singapur und Zürich versteckten und das Land so arm gehalten würde... leider hat er ja nicht ganz Unrecht.

Etwas später habe ich Hermann kennengelernt. Sein Vater war wohl Holländer und er sprach ein paar Brocken Deutsch. Er hat sich sehr geschickt als Führer bei mir eingeschlichen. Zuerst nur ein paar Worte geredet, dann den einen tollen Baum zeigen wollen, dann den Ausgang und schon war er praktisch mein Führer, ohne dass ich das eigentlich beabsichtigt hatte, haha. Stolz erzählte er mir, dass er an stark besuchten Tagen genau wüsste, an welchem Eingang die reicheren Touristen in den Park rund um das Monas hineinkommen und wie er ab und zu 100 Dollar von ihnen für einen Tag abknöpft. Ich war allerdings beim Eingang mit den einfacheren Touristen reingekommen und so war er auch nicht wirklich überrascht, als ich ihm (sehr) beträchtlich weniger gab (ein paar Fr.), aber es war wohl immer noch mehr als auf was er an einem regnerischen Tag hoffen konnte und fand, Allah persönlich müsse mich geschickt haben, um seinen Tag zu retten.

Teil des Deals mit Hermann war es dann auch noch, dass er mir die katholische Kathedrale und die grosse Moschee zeigt. Ich glaube, das war die erste Moschee, die ich je betreten habe und es war sehr spannend. Da ich mit kurzen Hosen unterwegs war, musste ich einen Kimono-artigen Umhang anziehen und durfte dann beim Beten zusehen. Zum Freitagsgebet kämen bis zu 15000 Gläubige, aber an dem Tag waren es nur ein paar Duzend. Neben dran gab es einen Kindergarten und eine Schule für die Kinder und obwohl sie praktisch keine Spielsachen hatten, waren sie ziemlich aktiv und haben ohne Pause fangen gespielt, gekämpft und sind sonst laut herumgerannt. Nach der Moschee habe ich dann noch Indonesiens obersten Gerichtshof und das Finanzministerium von aussen bewundert und zum Abschluss ein empfohlenes Café aus meinem Reiseführer (von Lonely Planet) aufgesucht, welches ganz OK war und bin dann ins Hostel zurückgekehrt.

21. Januar, Jakarta (Tag 2)

Der Tag war noch regnerischer als der Vortag und nachdem ich um halb fünf vom Muezzin geweckt worden bin, las ich bis 8 Uhr in meinem Buch. Danach schlenderte ich die Strasse entlang bis ich ein kleines Restaurant fand, in welchem ich Reis mit einem Spiegelei zum Frühstück ass. Danach nahm ich ein Bajaj (Tuk-tuk) zum Museum Nationale, welches laut meinem Reiseführer das Beste in Indonesien sein soll. Ich kam gerade im rechten Augenblick an und wurde von einer Reisegruppe eingeladen, gratis an einer Museumsführung auf English teilzunehmen. Eine Französin führte uns durch die Museumshallen und erzählte zu jeder grösseren Inseln Indonesiens eine spannende Geschichte. Ohne die Führung wäre das Museum nicht so gut gewesen, denn die Ausstellung selber war recht langweilig und nicht gut strukturiert. Zu jedem Gegenstand einen halbseitigen Text lesen zu müssen, ist auf Zeit auch mühsam. Und dann gab es mehrere Räume voller Töpfe, die damals beim Handeln aus China importiert wurden... tja... schön aber die Entwicklungen bezüglich Religion und Politik hätten mich da mehr interessiert. Aber dank der Führung hat es sich allemal gelohnt, insbesondere, weil ich wahrscheinlich nicht mutig genug gewesen wäre, einfach eine Türe aufzustossen, die zusätzlich bewacht wurde und die in die „Schatzkammer“ führte, wenn ich dazu nicht von der Führerin aufgefordert worden wäre ;-).

Nach dem Museum holte ich dann meine Sachen aus dem Hostel und fuhr zur Gambir Train Station, wo ich seitdem Kaffee trinke und diesen Text verfasse. Um 21:00 fährt mein Zug nach Yogyakarta, wo ich Morgen um 4:30 Uhr ankommen soll. Der einzige Zug, der über Nacht fährt, so dass man morgens ankommt, besteht nur aus 1. Klasse Wagen (es gäbe 4 Klassen) und so bezahle ich jetzt 300'000 Rupiah (=23 SFr.) statt etwa 150'000 Rupiah, für die Reise, aber kann hoffentlich im Zug gut schlafen.

22. Januar, Yogyakarta (Tag 3)

Die Zugfahrt war angenehm. Man hatte genug Platz für die Beine und ich konnte ein paar Stunden schlafen. Am nervigsten war eigentlich die Temperatur. Indonesier scheinen sich in allen Räumen, die für die reichere Bevölkerung oder Touristen gedacht sind, verpflichtet zu fühlen, den Raum mit Air-Con auf Nordpool Temperaturen kühlen zu müssen. Dafür wurden dann wieder Wolldecken verteilt, damit man sich zudecken konnte. Möglicherweise sind wegen der Kälte wenigstens die Moskitos etwas ausgeblieben.

Ich kam noch vor Sonnenaufgang in der Tugu Train Station in Yogya an. Schon wieder wollte mich jeder Becak Fahrer irgendwohin fahren und ich wurde alle paar Meter angeschwätzt, was mir dann irgendwann ein bisschen auf die Nerven ging. Aber die müssen halt auch irgendwie Geld verdienen. Ich bin dann mit dem ganzen Gepäck der Strasse entlang spaziert und hätte, ohne die freundliche Hilfe eines Einheimischen, die kleine, unscheinbare Gasse

glatt übersehen, in die ich hinein musste. Das Hostel, welches ich eigentlich wollte, befand sich in dieser Gasse, war aber bereits voll besetzt. Mein Lonely Planet enthielt aber noch viele weitere Adressen in unmittelbarer Nähe, die ich aufsuchen konnte.

Ein Typ hat mich dann angesprochen, ob ich ein Hostel suche und mich dann zu einem versteckten Hostel gebracht, welches nicht in meinem Buch aufgeführt ist (Natürlich gibt es viele solche). Ich war eigentlich ganz zufrieden mit dem ordentlich aufgeräumten Zimmer und sauberen Bad und der Preis war erst noch günstig. Nachdem ich zugesagt hatte, war ich zudem erfreut zu sehen, dass das Hostel freies WLAN zur Verfügung stellte. Ich habe mich mal eingeloggt um E-Mails zu lesen und dachte dann, dass ich spasseshalber ja mal das Hostel googlen könnte, in dem ich gerade eingezogen war. Zu meinem Schrecken fand ich furchtbar schlechte Kritiken zu dem Hostel. Die drei letzten Einträge auf TripAdvisor.com beschwerten sich alle über Wanzenbisse, die tagelang gejuckt hätten. Ich habe schnurstracks all mein Zeugs zusammengepackt und bin aus dem Hostel geflüchtet. Zum Glück haben sie mich gar nicht gross aufzuhalten versucht. So stand ich also wieder auf der Strasse. Nach einigen weiteren Versuchen, fand ich dann aber doch ein schönes Homestay, mit welchem ich zufrieden war: Dewy Homestay.

Den Rest des Tages verbrachte ich ruhig. Ich besuchte einen nahen Markt (für Touristen), wo sie allen möglichen Plunder zu verkaufen versuchten (Vor allem Sandalen, T-Shirts, Plastik Figürchen und unechte Batik Kleider und Bilder). Ansonsten las ich in meinem Buch und plante die weitere Reise.

23. Januar, Yogyakarta (Tag 4)

Zum Frühstück servierte das Homestay wunderbare Papaya und Bananen und feinen Toast mit Rührei und Kaffee, was ich im dicht bepflanzten, kleinen Garten genüsslich verschlang. Danach machte ich mich auf zum Kraton von Yogyakarta, dem Palast des Sultans. Später habe ich herausgefunden, dass der Sultan wohl immer noch so was wie der Bürgermeister ist und immer noch in gewissen Bereichen des Palasts lebt.

Auf dem Weg zum Kraton habe ich dann einen Mathematik Lehrer aus Sumatra kennengelernt. Zumindest hat er das von sich behauptet. Bis jetzt, weiss ich nicht mit Bestimmtheit, ob er ehrlich war oder mich veräppeln wollte. Er riet mir davon ab, heute zum Kraton zu gehen, sondern besser Morgen, weil am Freitag besondere Tänze stattfinden würden. Stattdessen riet er mir, eine bestimmte Batik Galerie aufzusuchen, die wunderbare Batik ausstelle, aber nur gestern und noch heute.

Yogyakarta ist berühmt für Batik. Der Markt für echte Batik ist gross und entsprechend auch die betrügerischen Treibereien geschäftstüchtiger Banden. Ausserdem gingen bei mir natürlich sowieso die Alarmglocken los, als er sagte, die Galerie sei nur noch heute offen. Deswegen bin ich auch nicht gleich dahin gegangen, sondern setzte mich zuerst in aller Ruhe hin und holte mein Buch, meine Reise-Bibel, hervor. Nach etwa einer Minute, kam schon der nächste freundliche Javaner. Nett, wie ich bin, habe ich mit ihm über dies und das diskutiert und ihm auch gesagt, dass ich dann noch weiter zum Borobudur Tempel und dem Merapi Vulkan möchte und er hat mir wirklich korrekte Tipps gegeben, welchen Bus ich da nehmen muss usw. Dann fragte ich, wo ich jetzt hin wolle und ich sagte, dass mir von dieser Galerie erzählt wurde. Er erzählte mir ebenfalls, dass die ganz toll sei und nur noch heute da sei und so entschloss ich mich, hinzugehen. Der Kraton, wusste ich, würde am nächsten Tag noch in Yogya sein.

Die batik Galerie war dann tatsächlich auch sehr interessant. Ich konnte einer Frau zusehen, wie sich in unendlicher Feinarbeit ein Tuch verzierte. Batik funktioniert folgendermassen: Zuerst wird ein Tuch oder auch ein Kleidungsstück komplett mit einer Grundfarbe versehen. Danach werden mit einer Art Wachs alle Stellen geschützt, die diese Grundfarbe behalten soll. Das ganze wird dann wieder in eine weitere Farbe getaucht und die Stellen geschützt, die diese Farbe behalten sollte. Das wiederholt sich beliebig oft, bis das Meisterwerk fertig ist. Neulinge in der Batik Kunst, haben den Titel Student. Nach ihrer Ausbildung sind sie Painter und können sich zum Teacher oder sogar Professor weiterentwickeln. Die Galerie hatte wirklich grossartige Batik Bilder, zwei davon seien von Professoren gewesen.

Auf dem Weg zur Galerie fragte ich einen zufälligen Passanten nach dem genauen Weg und dieser behauptete abermals, dass die Galerie nur noch heute in Yogya sein würde. Entweder ist das die grösste Verschwörung aller Zeiten oder es stimmt ;-). Die Leute in der Galerie haben dann auch gar nicht besonders probiert, mir das Zeugs anzudrehen, deswegen bin ich immer noch nicht ganz sicher, ob ich wirklich einen kleinen Schatz entdeckt habe oder ob ich veräppelt worden bin :D. Ich habe jedenfalls nichts gekauft, obwohl ich von einigen Werken begeistert war.

Danach schien immer noch genug Zeit, um zum Kraton zu gehen, was ich dann auch tat. Der Palast des Sultans war eigentlich ziemlich langweilig und scheint mir einfach eine billige Attraktion zu sein, die sich Yogya da eingezäunt hat, einfach um auch irgendwas „Tolles“ zu haben. Der Kraton war einfach ein paar von Säulen getragene Dächer mit ein paar Glasvitrinen voller unangeschriebener Schätze. Zum Glück hat mich meine Reise-Bibel davor gewarnt, zuviel zu erwarten und der Tag war wieder mal ein Tag, wie er irgendwie nur in Asien ablaufen kann, voller Planänderungen und sich am Kopf kratzen, ob man den Leuten nun glauben soll oder nicht.

24. Januar, Yogyakarta (Tag 5)

An diesem Tag entschied ich mich, nach Borobudur weiterzureisen. Ich packte ein paar T-Shirts und Unterwäsche in meinen kleinen Rucksack und machte mich auf zur Jombor Bus Station. Um dorthin zu kommen, habe ich mit einem Becak Fahrer knallhart verhandelt, bis er mich mitgenommen hat. Ein Becak ist eigentlich ein Fahrrad mit einem Wagen vorne drauf. Der Fahrer radelt den Gast aber tatsächlich selber durch den Verkehr, ohne Hilfe eines Motors. Ich hatte keine Ahnung, wo die Jombor Station war, sagte einfach irgendeinen geringeren Preis als er wollte und er erzählte mir wie weit und wie streng die Fahrt dahin sein würde, bis wir uns irgendwo fanden. Tatsächlich war die Fahrt dann sogar anderthalb Mal so lang wie er zuvor behauptet hatte. Wie gesagt hatte ich keinen Plan vom Weg, aber an einer Stelle ist er (in der brütigen Mittagssonne) etwa 500m einer langen Betonstrasse entlang in die eine Richtung gefahren, hat dort die Strassenseite gewechselt und ist alles wieder zurückgefahren. Es ist möglich, dass wirklich keine bessere Strecke existiert hat, aber ich weiss es nicht. Jedenfalls hat er mich dann völlig verschwitzt an der Jombor Bus Station abgesetzt.

Dort wurde ich umgehend zum Bus nach Borobudur geführt und kurz darauf fuhr dieser auch schon ab. Die Busse fahren einfach eine bestimmte Strecke und nehmen jeden auf, der irgendwo am Strassenrand mit der Hand wedelt und setzen einem auch wieder irgendwo ab. Haltestellen gibt es praktisch keine. Als wir dort ankamen, setzte gerade ein sehr starker Regen ein und wieder Mal hatte ich an sich keine Ahnung, wie ich zum Homestay gelangen würde, wo ich eigentlich hin wollte. Mit einem Becakfahrer handelte ich dann einen Preis von 10'000 Rupiah (ca 80. Rp) aus. Die Leute im Homestay haben mir später bestätigt, dass dies der richtige Preis war, was mich schon etwas stolz mache ;-).

Ich hatte im Lotus II einen Raum für mich reserviert. Bei einem feinen Kaffee wurden dann die Formalitäten bewältigt. Die Familie, die das Lotus I betreibt ist verwandt mit der Familie des Lotus II aber hat einen anderen Chef. Vom Lotus II hatte ich einen wunderschönen Blick über die Reisfelder. Natürlich liess ich es mir nicht nehmen, selbst einen Ausflug auf den feinen Wegen zwischen den Reisfelder zu machen und machte viele Fotos. Ausserdem haben im Lotus II zwei ziemlich grosse, giftig aussehende Spinnen gewohnt, von denen ich froh war, dass sie sich praktisch nicht bewegt haben (Eine davon hing direkt über dem Frühstückstisch).

25. Januar, Borobudur (Tag 6)

Um 4.30 Uhr nahm ich an einer kleinen Tour teil, die auf einen Hügel nahe des berühmten Borobudur Tempels führte. Von dort wollten wir den Sonnenaufgang über dem Tempel bewundern. Leider war es aber sehr bewölkt, so dass wir wenig Sonne zu sehen bekamen. Dafür verbarg sich der javanische Wald unter einem mystischen Nebelschleier, was auch ganz schön war.

Auf der Tour habe ich eine Gruppe von neun asiatischen Touristen kennengelernt. Die meisten waren aus China, aber auch aus Taiwan und Hong-Kong und zwei aus Java selber und arbeiteten als Studenten alle an einem Projekt in Jakarta. Die zwei Männer sprachen nur wenig Englisch, aber einige Frauen sprachen sehr fliessend und so unterhielt ich mich vor allem mit ihnen. Nach dem Ausflug auf den Hügel, assen wir zusammen Frühstück und gingen dann zusammen zum Tempel, wo sie, dem Stereotyp entsprechend, vor lauter Fotos knipsen kaum voran kamen.

Aber es war sehr unterhaltsam. Dank den zwei Indonesierinnen in der Gruppe gehörten wir auch zu den wenigen, die den Tempel korrekt bestiegen, nämlich im Uhrzeigersinn dem Zentrum entgegen, statt geradewegs darauf zu. Der Borobudur Tempel ist der grösste buddhistische Tempel und eines der sieben modernen Weltwunder. Er steht auf einem 118x118 Meter grossem Fundament und enthält 504 Buddha Statuen und über 2000 Reliefs die alte Geschichten von vor 1000 Jahren darstellen.

Am Mittag musste die Reisegruppe dann weiter und ich blieb noch etwas länger beim Tempel. Nachdem starker Regen einsetzte, zog ich die Schuhe aus und verstaute sie in meinem Rucksack und hatte den Tempel bald fast für mich alleine. Später ging ich noch ins zugehörige Museum. Die Reliefs des Tempels und diverse Funde lassen darauf schliessen, dass die Indonesier bereits vor 1000 Jahren Handel mit Völkern von China bis Madagaskar betrieben haben. Die Schiffbaukunst muss beeindruckend und mit der europäischen vergleichbar gewesen sein. Mit 10 m langen Schiffen, sind sie der Küste von Indien und Afrika entlang und wieder zurück gesegelt.

26. Januar, Borobudur (Tag 7)

Es war Sonntag und ich bin den Tag locker angegangen. Ich verbrachte den ganzen Morgen auf der Terrasse des Homestays mit Kaffee trinken und lesen. Am Nachmittag startete ich damit, meine weitere Reise zu planen. Dazu gehört zum einen die unmittelbar nächsten Ziele und zum anderen die mittelfristige Richtung, die ich einschlagen will.

27. Januar, Borobudur (Tag 8)

Es war Zeit, nach Yogya zurückzukehren. Rayan war so nett, mich mit seinem Töff zur Bus Station zu bringen. Dummerweise, habe ich vergessen den Schlüssel zu meinem Zimmer abzugeben und hatte ihn immer noch in meiner Hosentasche. Nachdem ich im Lotus II

angerufen hatte, sagte er mir, ich solle den Schlüssel einfach in meinem nächsten Hostel abgeben und ihm schreiben, welches es sei. Er würde den Schlüssel dann abholen kommen. Scheinbar bin ich nicht der erste, dem das passiert, denn das Hostel wusste bereits genau, was sie mit dem Schlüssel machen mussten.

Den Abend verbrachte ich wieder in der einen Bar in Yogya, in die ich immer gegangen bin, wenn ich Wifi, Bier oder beides benötigte. Ich wurde schon fast wie ein Stammgast empfangen und schrieb die vergangenen Tage auf. Die Internetverbindung war immerhin gut genug, um einige weitere Fotos auf meine Hard Disk zu Hause hochzuladen. Die Hard Disk ist über ein Raspberry Pi am Netzwerk angeschlossen. Die Fotos, die ich hochlade, sind über einen mini Python Webserver, der ebenfalls auf dem Pi läuft, sofort im Internet zugänglich. Der Router forwardet die benötigten Ports für SSH und HTTP.

28. Januar, Yogyakarta (Tag 9)

Zum Morgenessen gab es Toast und Schokoladenaufstrich auf einer kleinen gemütlichen Veranda. Während des Essens prasselte oder hämmerte der Regen abwechslungsweise auf die Blechdächer der Nachbarschaft. Die Häuser sind so nah aneinander gebaut, dass sich die Dächer alle berühren und man theoretisch über die Dächer zu jedem anderen Haus gehen könnte. Hier habe ich einen coolen Engländer kennengelernt, der schon seit Jahren mit einem Sack voller Sachen durch Asien zieht. Wenn ihm das Geld ausgeht, fliegt er für einige Monate zurück nach Paris, um für eine englische Zeitung einige Monate zu arbeiten und danach mit dem verdienten Geld weiter durch Asien reisen zu können. Nebenbei schreibt er an einem Roman „The Joy Revolution“, was im Moment aber unmöglich ist, weil sein Laptop abgeschmiert ist. Ich habe ihm ein paar Ratschläge gegeben, was ich versuchen würde, hoffentlich hilft es.

Danach habe ich den Bus nach Kaliurang gesucht. Das freundliche Ehepaar, welches das Losmen führt, erklärte mir, ich müsse an die Jalan Mataram (Jalan = Strasse) und dort Bus 2 oder 4 nach Terban nehmen. Die Strasse fand ich leicht, aber konnte keine Bushaltestelle finden. Erst nachdem ein oder zwei Busse an mir vorbeigefahren waren, erinnerte ich mich, dass ich ja einfach nur dem Bus winken muss, um mitgenommen zu werden. Das hat dann beim nächsten Bus auch ausgezeichnet geklappt. Es ist lustig, die Touristen gehen scheinbar alle ein bisschen ans gleiche Ort und die lokale Bevölkerung weiss das auch. Jeder, der den Bus 2 nimmt, will nach Kaliurang und so haben sie mich dann auch genau am richtigen Ort rausgeschickt und gesagt, da drüben sei Terban. Ich weiss nicht genau, was alles zu Terban gehört, ich fand einfach irgendwo einen Bus stehen und der Fahrer fragte mich „Kaliurang?“ und ich antwortete „Kaliurang!“ und er deutete mir einzusteigen und schon kurz darauf fuhren wir los.

Der Bus war praktisch nichts weiter als eine rostige Blechbüchse auf Rädern mit ein paar Sitzgelegenheiten darin. Nach einiger Zeit bedeuete mir der Fahrer, ich müsse jetzt aussteigen und zeigte auf eine noch rostigere Blechbüchse, die mich nach Kaliurang bringen würde. Der Bus war völlig leer und hatte auch kein Schild oder sonst was. Ich kaufte mir am Strassenrand einen Sack voll mini Spanische Nüssli und wartete im Bus geduldig. Nach etwa 40 Minuten tauchte dann der Fahrer auf und fragte „Kaliurang?“ und ich sagte „Kaliurang!“ und er fuhr los. Auf der Strecke hielt er immer mal wieder für ein paar Minuten, weil er wohl hoffte, er könne den Bus noch etwas weiter füllen. Später erfuhr ich, dass an Wochentagen sowieso nur zwei Mal ein Bus nach Kaliurang fährt.

Irgendwann hielt er vor einer Schule und etwa 10 Jungen und Mädchen stiegen ein. Sie hatten es furchtbar lustig auf der Busfahrt, lehnten sich so weit es ging aus der immer

offenstehenden Tür und tobten wild herum. In Europa hätte es die Erwachsenen in Angst und Schrecken versetzt, dem Fahrer war es aber Wurscht... wenn einer rausfällt, muss er halt tschumpeln.

Kurz nach Mittag hielt der Busfahrer dann wieder und schickte mich raus, denn er hielt genau vor dem Hostel, in welches sowieso alle Touris gehen, dem „Vogels“. Hier belegte ich ein Zimmer, welches sich das Bad mit einem anderen Zimmer teilt, aber da dieses nicht belegt war, effektiv mir alleine gehörte. Nachdem die Formalitäten erledigt waren, machte ich mich auf, das kleine Dorf zu erkunden. Es ist wirklich recht klein, hat aber Beton Strassen, weil wohl im Sommer der Tourismus gross ist. Besonders Indonesier selber, sollen von Yogya in die etwas kühlere Höhe flüchten. Am Ende der Strasse, lag ein toller Wald, in den ich gerne gegangen wäre, doch der Eintritt kostete 2 Dollar.

Aus der Sicht der Indonesier kann ich das ja schon verstehen, dass jeder irgendwie versucht, etwas Geld aus dem Tourismus zu gewinnen. Viele Leute sind arm und der Kuchen, den die Branche zu teilen hat, ist gross. Dennoch finde ich es etwas nervig, dass jedes mögliche Ziel vermarktet wird. Selbst für den Aussichtspunkt um auf den Merapi Vulkan zu blicken muss man etwas bezahlen. Ich vermute sogar, dass zum Teil extra Bäume gepflanzt worden sind, um die Sicht auf den Vulkan zu erschweren, so dass man gezwungen ist, an den einen kostenpflichtigen Aussichtspunkt zu gehen. Und ich bin es mir einfach nicht gewohnt, dass ich Geld dafür bezahlen muss, um in den Wald zu gehen. Dieses schweizerische Privileg wird einem erst bewusst, wenn man sieht, dass es nicht selbstverständlich ist.

Zumindest habe ich am Waldrand den ersten Affen auf meiner Reise gesehen. Und in den Wald würde ich später sowieso noch gehen, wenn ich die Tour zum Merapi Vulkan mache. Plötzlich setzte der Regen ein und ich merkte, dass ich den Schirm vergessen hatte, und musste zurück ins Guesthouse rennen.

29. Januar, Kaliurang (Tag 10)

Die Internetverbindung in Kaliurang ist furchtbar. Zwar habe ich im Essraum des Vogels Guesthouses Wifi, aber kann trotzdem keine Seite laden. Der etwas in die Jahre gekommene Chef, Christian, will nicht so recht begreifen, dass das Zeichen für hervorragenden Wifi-Empfang nicht bedeutet, dass die Internetverbindung (sozusagen hinter dem Wifi) auch hervorragend sein muss. Wie soll ich so die E-Mails von meinem Schatz lesen und schreiben, seufz...

Am Morgen machte ich wieder einen ausgedehnten Spaziergang. Ich fand einen Trampelpfad durch das Gras vom normalen Weg her weg und folgte ihm vorsichtig. Ich bemerkte, dass ich mich oberhalb des kostenpflichtigen Aussichtspunktes befand – habe mich wohl aus Versehen reingeschlichen. Der Vulkan war leider von dichten Wolken verdeckt, aber die Aussicht auf die anderen Hügel war sehr schön, denn es sieht wirklich anders aus, als in der Schweiz.

Später ging ich in ein kleines Museum, welches von der Königsfamilie in Yogya und Solo gesponsert wird. Entsprechend war auch die Hälfte davon dem Königshaus gewidmet, dessen Stammbaum bis ins mittlere 16. Jahrhundert zurück sauberlich notiert war. Zum Museumseintritt gehörte auch eine englische Führung und da ich wohl der einzige englisch sprechende war (Eine Gruppe von Indonesier bekam natürlich eine indonesische Führung), hatte ich eine Einzelführung. Eine junge Frau mit Kopftuch führte mich durch die drei Bereiche, in die das Museum aufgeteilt war und erklärte mir alle Ausstellungsstücke, Bilder, Schriften und Batik. Es war wirklich sehr informativ und ich stellte zusätzlich noch tausend Fragen :D.

Am späten Nachmittag setzte der Regen wieder ein und ich ass im Vogels einen Schokoladen Pancake, las und schrieb an diesem Journal.

30. Januar, Kaliurang (Tag 11)

An diesem Tag nahm ich an einer Tour auf den Merapi Vulkan teil. Morgens um 4 Uhr assen wir Frühstück im Vogels. Christian Vogel, der Besitzer des Anwesens ist selbst ein erfahrener Ranger und gab eine Einführung in der er den Vulkan und das heutige Vorhaben beschrieb.

Weltweit ist der Merapi der zurzeit aktivste Vulkan und 7 Observatorien und ein Satellit überwachen Tag und Nacht jede seismische Regung und Temperaturänderung innerhalb und ausserhalb des Vulkans. Bei den letzten Ausbrüchen wussten die Wissenschaftler jeweils bereits zwei Tage im Voraus vom bevorstehenden Ausbruch. Der Grund, warum trotzdem hunderte Menschen starben war, dass sie sich schlichtweg geweigert hatten, ihre Dörfer zu evakuieren. Sie gingen davon aus, dass der Ausbruch wie auch in den Jahrzehnten zuvor nicht bis zu ihrem Dorf vordringen würde. Das war ein Irrtum.

Das gefährlichste des Merapi Vulkans ist nicht etwa die Lava, die flüssig wie Wasser den Vulkan hinab rauscht, sondern die sogenannte Hot Cloud. Eine Hot Cloud besteht aus über 1000 Grad heissem Staub und Kieselsteinchen, die lawinenartig den Vulkan hinab donnert und auch Orte zerstören kann, die von der Lava sicher wären. Die Druckwelle einer Hot Cloud wirft sogar Autos wie Spielzeuge durch die Luft. Eine solche Hot Cloud hatte 2010 einen ganzen Wald und zwei Dörfer vernichtet. Unterdessen ist der Wald rasant neu gewachsen, doch man sieht immer noch einige kahle Stämme, das einzige, was die Hot Cloud nicht eingeebnet hatte. Auch die Dörfer werden praktisch an der gleichen Stelle wieder neu aufgebaut, obwohl man demnächst den nächsten Ausbruch erwartet.

Aufgrund erhöhter Aktivitäten im Vulkan vor einigen Monaten hat die Regierung die Besteigung des Vulkans bis auf weiteres verboten. Ranger Christian erklärte uns, wir würden ein Walkie-Talkie mitnehmen, um im Fall der Fälle gewarnt werden zu können und würden nur bis zum Rand der Todeszone gehen. Die Todeszone ist jene Zone, die beim letzten und höchstwahrscheinlich auch beim nächsten Ausbruch von der Hot Cloud zerstört wurde.

Um 5 Uhr machten wir uns auf, zuerst durch das Dorf und dann auf einem schmalen Weg durch den Regenwald (der etwas aber nicht viel anders ist, als unser Wald) einen Hügel hinauf. Den ersten Halt gab es an einem Aussichtspunkt, wo man den Sonnenaufgang sehen konnte, der, glaube ich, fester Bestandteil jeder Tour in Indonesien ist. Da es bewölkt war, sah man mal wieder sehr wenig, aber die Aussicht über die Wälder und Dörfer war dennoch wundervoll.

Geführt wurde die Tour bis hier von Aldrin, dem Sohn von Christian. Er erzählte mir, er sei am vergangenen Wochenende an einem Festival auf einer kleinen Insel zwischen Java und Sumatra gewesen, als plötzlich der Meeresspiegel zu steigen begann. Bald darauf hätten sich die 150 Besucher des Festivals eng auf der Mitte der Insel gedrängt, die Knie bereits im Wasser, um schlussendlich von Booten gerettet zu werden. Auf dem Rückflug habe er dann kein Auge zugemacht. Deshalb hatte er jetzt dermassen Kopfschmerzen, dass er nicht weiter konnte und Christians Schwiegerbruder anrufen musste, damit dieser die Tour zu Ende führen konnte.

Mit dem neuen Führer ging es dann wieder weit durch den Dschungel, abwechslungsweise auf und abwärts und öfters mussten wir über oder unter Baumstämmen durchklettern. Wir erreichten ein Flussbett, welches vor 1000 Jahren von Lava überschwemmt wurde, welches

sehr runde Formen angenommen hat. Eigentlich so, wie ich es mir immer vorgestellt hatte. Später haben wir dann auch noch die Lava der Ausbrüche von 2006 und 2010 erreicht. Diese waren ganz sandig. Auch sonst im Dschungel lagen ab und zu Sandhaufen, welche von Felsbrocken stammen, die beim letzten Ausbruch bis in den Wald geflogen sind.

Unser Führer hat uns viel erklärt, über den Vulkan und die benachbarte Bevölkerung. Viele nennen den Vulkan ihren Grossvater und der Grossvater gäbe den Enkeln immer etwas Gutes. Die Dörfer, die von 2010er Ausbruch zerstört wurden, hatten die Tradition, dass jeder Haushalt mindestens zwei Kühe hatte. Bei einer Heirat wurde jeweils der Braut und dem Bräutigam eine Kuh von den Eltern geschenkt, so dass das Paar wiederum mindestens zwei Kühe besaßen. Der Ausbruch hat mit den Häusern auch praktisch alle Kühe getötet. Die Regierung hat darauf der Bevölkerung Hilfgelder zugesprochen und zwar 6 Mio. Rupiah (~450 SFr.) pro Kuh.

Die meisten Dorfeinwohner verdienten ihr Geld damit, in den Bergen Grass abzuschneiden und den sehr weiten (und teils gefährlichen) Weg ins Tal hinunter zu tragen. Ein Jahr nach dem Ausbruch, trug niemand mehr sein Grass ins Tal. Stattdessen besaßen plötzlich alle ein Motorfahrrad, mit dem sie mehr Grass schneller ins Tal schaffen konnten. Die Leute hatten sich mit den 6 Mio. Rupiah pro Kuh junge Kälber für 2 Mio. Rupiah gekauft (um die Tradition aufrecht zu erhalten), hatten dann aber immer noch allerlei Geld übrig, für die Motorräder. Manche hatten auch 10 Kühe und wurden regelrecht reich nach dem Ausbruch. Ausserdem ist der schwarze Sand auch noch wertvoll und die Bewohner schaukeln Tag und Nacht Behälter voll und bringen sie ins Tal. Am ergiebigsten ist natürlich die Todeszone.

Wir erreichten dann den Fuss des Vulkans, wo auch die Todeszone begann. Wie ein Gletscher aus Sand sah es aus. Leider rankten sich immer noch Wolken um die Spitze des Vulkans obwohl es sonst blauer Himmel war, so dass wir die Spitze nicht sehen konnten. Auch stieg kein Rauch aus dem Boden auf, wie es vor einer Woche noch der Fall gewesen sein soll. Wir besuchten ausserdem noch einen Bunker in dem 2010 zwei Menschen gestorben waren. Der Bunker war gebaut, um von der Hot Cloud verschont zu bleiben, doch der Ausbruch war so gewaltig, dass sogar die Lava bis zum Bunker vordrang und ihn zerstörte.

Danach machten wir uns auf den Abstieg, um bald darauf im Vogels ein tüchtiges Frühstück serviert zu bekommen. Den Nachmittag verbrachte ich damit, Kaffee zu trinken und meine weitere Reise zu planen. Drei Stunden lang arbeitete ich mich durch die verbliebenen Seiten des Java Kapitels meines Buches um mir Orte und die zugehörigen Vor- und Nachteile aufzuschreiben.

31. Januar, Kaliurang (Tag 12)

Ende Januar ist das chinesische Neujahr, an dem viele Chinesen nach Indonesien kommen. Deshalb beschloss ich, noch eine Nacht mein aktuelles Zimmer zu behalten, statt mich in Yogya mit den Chinesen um ein neues zu streiten. Weil wir am Vortag die Spitze des Vulkans nicht gesehen haben, machte ich mich um 5 Uhr früh auf, den Wald aufzusuchen, für den man 20'000 Rupiah (1.50 SFr.) bezahlen musste, weil dort ein Aussichtsturm auf den Vulkan sein sollte. Dummerweise hatte der Wald geschlossen. Ein grosses Eisengitter versperrte den Eingang und ein Schild bedeutet, dass der Wald nur von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags offen sei. Glücklicherweise bin ich sehr schlank und ich konnte mich an einer Ecke des Gitters vorbei drücken, hihi.

Die Wege waren gut mit Steinen gemacht und es gab tatsächlich einen Turm, von dem aus man den Vulkan hätte sehen können, wäre nicht schon wieder die Spiel-verderberische

Wolkenwand gewesen. Ansonsten schien der Wald im Einklang zu stehen mit anderen indonesischen Geldmacherei Attraktionen die einst schön gebaut, dann aber völlig sich selbst überlassen wurden. Besonders die vielen Bäume, die Aussicht doch erheblich behinderten fand ich bemerkenswert.

Ich wusste, dass ich mindestens bis 9 Uhr hier bleiben musste, also etwa 4 Stunden, um kostenlos wieder rauszukommen. So machte ich mich den Weg hinauf. Der Himmel war abwechslungsweise dicht bewölkt um dann doch wieder etwas blau zu zeigen, was mich immer wieder fast zum Umdrehen bewegt hätte, weil ich buchstäblich nicht plötzlich im Regen stehen wollte. Ich hatte es dann tatsächlich bis zuoberst zum einen Observatorium geschafft und wurde mit einem herzlichen Ausblick über den Regenwald und die Dörfer darin belohnt.

Hier oben war der Weg nicht mehr gut und führte zum Teil steil hinauf, so dass man sich an Wurzeln hinaufziehen musste und die harte Erde unter den Füßen etwas nachgab. Für Schweizer und mit anständigen Schuhen aber machbar ;-). Beim Abstieg kam mir ein (indonesischer) Vater mit seinem Sohn entgegengeklettert, beide barfuss. Als ich unten war, war es erst gerade 8 gewesen und ich wollte noch etwas länger im Park bleiben, unter anderem, weil die Wache beim Eingang wohl erst drei, vier Leute hineingelassen hatte und sich an den einzigen Europäer sicher hätten erinnern können. Und ich war einfach zu geizig um 20'000 Rupiah zu zahlen.

So setzte ich mich auf einen Stein und las in meinem Buch. Gerade als ich eine halbe Stunde später das Buch zuschlug um zu gehen, sah ich mich plötzlich einer Bande von Affen gegenüber (Die gleiche Art wie in Bali's Affenwald). Ich nahm den Foto Apparat und knipste ein paar Fotos. Als ich den Weg entlang an einem der Affen vorbei wollte, begann dieser plötzlich wie wild an zu fauchen und machte einen Schritt auf mich zu, als wollte er mich anspringen. Vor Überraschung machte ich einen Schritt rückwärts ins Gebüsch. Ich hätte gerne zurückgefaucht, aber der Affe hatte wirklich eine Pose wie kurz vor dem Sprung und da ich wusste, dass die Biester durchaus auch beißen konnten, verabschiedete ich mich auf die entgegengesetzte Wegrichtung. Ich machte dann noch ein paar Fotos von etwas friedlich gesinnteren Affen, die mich auch ziemlich nah an sich ranliessen. Bald darauf waren die Affen wieder den Berg hinauf verschwunden.

Am Nachmittag machte ich mich auf den Weg zum Merapi Museum. Irgendwie waren sich die verfügbaren Karten nicht einig, wo genau das war, so musste ich mich halt durchfragen. Das Museum war ganz cool und hatte viele 3D Modelle des Merapi Vulkans. Die einen waren fast ein bisschen überflüssig, als hätten sich einfach Modelle in allen Grössen bestellt und im Museum verteilt. Ausserdem gab es Weltkarten mit allen Vulkanen und viele Infos zu Erdbeben, Tsunamis und den Kontinentalplatten.

1. Februar, Kaliurang (Tag 13)

Da nun die Nacht des Chinesischen Neujahresfest vorbei war, reiste ich zurück nach Yogya, wo mein grosses Gepäck noch immer stand. Von anderen Reisenden habe ich später erfahren, dass in der vergangenen Nacht tatsächlich alles in Yogya ausgebucht war und sie entweder in besonders schlechten oder besonders teuren Unterkünften schlafen mussten. Zum Glück hatte mich mein Lonely Planet Buch vorgewarnt, so dass ich gut planen konnte.

Ich verabschiedete mich von Christian Vogel, dem Patron des Vogels Hostels und bekam noch ein paar wertvolle Tips mit auf den Weg, um meine weitere Reise planen zu können.

Unter anderem riet er mir nach Denpasar in Bali zu gehen, um mein Visum zu verlängern, weil das im untouristischen Surabaya (auf Java) schwieriger sei.

Ich setzte mich also an den Strassenrand und las, bis etwa 30 Minuten später ein Kleinbus den Berg heruntergesaust kam, wobei der Beifahrer lauthals „Yogya Yogya“ rief, und mich mitnahm. Ich fand wieder beim gleichen Ehepaar wie zuvor ein Zimmer für ein paar Nächte. Das war das bisher günstigste Zimmer (80'000 Rupiah = 6 SFr. pro Nacht). Es hatte gerade ein Bett darin Platz mit 80 cm Freiraum neben dran und ein Bad, welches dringend eine Sanierung benötigt hätte. Spülen konnte man nur, indem man mit der „Dusche“ einen Kessel mit Wasser füllte und die Schüssel hinunter leerte. Alles hat ziemlich gewackelt und war etwas angeschimmelt und dreckig, aber die Lage war sehr ruhig und doch zentral und man konnte erst noch so viel Kaffee trinken wie man wollte. So habe ich es locker ein paar Tage ausgehalten.

Zunächst musste ich aber noch meine Kleider in die Wäsche bringen, was mich umgerechnet 1 SFr. für 2,5 Kilo Wäsche gekostet hat. Ein paar kurze Hosen habe ich mir dann auch noch gekauft.

Ausserdem ging ich zu einem Coiffeur, den schrecklichsten, den ich bisher gesehen habe. Eine der Assistentinnen begann mit dem Rasierer planlos in meinen Haaren rumzuwalzen, mal hier links... dann rechts... dann wieder links. Mit der Zigarette im Mund und mit den anderen Angestellten schwatzend und lachend, begann sie dann mit der Schere einzelne Haarbüschel zu kürzen. Ich dachte, man kenne diese Technik mit den Haaren zwischen Zeige- und Mittelfinger einzuklemmen und dann abzuschneiden auf der ganzen Welt, aber scheinbar nicht in diesem Lokal. Irgendwann fragte sie mich, ob es gut sei, dabei war es völlig asymmetrisch, viel länger auf der einen Seite als auf der anderen. Ich musste mich dann langsam aufregen und liess den Chef kommen, der dann hinter seiner Coiffeuse stand und Schritt für Schritt Anweisungen gab, bis das ganze einigermassen akzeptabel aussah.

2. Februar, Yogya (Tag 14)

Das Losmen, in dem ich wohne hat acht Räume, die alle vermietbar sind. Das Ehepaar, welchem das Haus gehört, säubert jeweils die Zimmer dürrtig (Das Bad wird einfach von Kopf bis Fuss abgespritzt und Kissen und Matratzen eine Stunde an die Sonne gelegt). Scheinbar schlafen die beiden entweder in einem der freien Zimmer, oder, wenn alles besetzt ist, auf der Couch im Eingangsbereich. Ich frage mich, was sie mit all dem Geld machen, denn sie verdienen sicher eine Million Rupiah (75 SFr.) pro Nacht.

Hier habe ich nun auch zum ersten Mal viele Reisende getroffen. Das war sehr unterhaltsam und ich konnte viele weitere Tipps für die Weiterreise sammeln, besonders von einem Deutschen, der gerade aus entgegen gesetzter Richtung kam. Hier habe ich Emile und Katrine getroffen, mit denen ich später weitergereist bin.

Ansonsten habe ich an diesem Tag nicht viel gemacht als planen, wie ich am besten nach Denpasar komme. Es gab verschiedene Optionen. Der Plan war eigentlich, über Solo, Cemero Lewang (Bromo Vulkan), Banyuwangi (Nationalpärke) nach Bali zu kommen, doch es schien als würde mich dies auf eigene Faust zu viel Zeit kosten. Da Emile und Katrine eine Tour über den Bromo und Ijen Vulkan nach Denpasar buchten, schloss ich mich ihnen an, da ich so sicher rechtzeitig in Denpasar sein würde. Danach könnte ich wieder zurück nach Java und noch in die Nationalpärke (Bali ist ja nicht so gross, da geht das schon). Allerdings musste ich nun die Stadt Solo auslassen, was aber zu verkraften war.

Am Nachmittag ging ich wieder die Jalan Maliboro (Strasse) entlang, an der lauter kleine Touristenshops aneinander grenzten. Zwischen zwei solcher Geschäfte versteckt, fand ich den Eingang zu einer Mall – einer riesigen Mall. Aus Neugier bin ich durch die Stockwerke gewandert. Bemerkenswert fand ich das Stockwerk, welches ausschliesslich für Mobiltelefone reserviert war. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass dort mindestens 30 kleiner und mittelgrosser Shops direkt nebeneinander standen, die alle die genau gleichen Mobiltelefone mit den genau gleichen Verträgen anboten. In jedem Shop standen mindestens drei Mitarbeiter bereit, doch waren kaum Kunden zu sehen. Ich marschierte durch die Gänge des Stockwerks, vorbei an einem Shop nach dem anderen, die sich alle aufs Haar glichen. Oberhalb war dann der Stock für Computer. Auch hier gab es mindestens 20 Shops, die die gleichen Laptops für die gleichen Preise verkauften. Zwischendurch fand man spezialisierte Geschäfte, z.B. für Grafikkarten.

Am Abend sassen wir dann am Tisch auf der Terrasse, als eine Chinesische Gruppe dazukam. Sie hatten auf dem Markt allerlei Früchte gekauft, von denen sie einige selber nicht kannten. Sie schnitten alle auf und probierten eine nach der anderen und gaben uns gerne auch von jeder einen Schnitz. Die Drachenfrucht hat mir am besten geschmeckt.

3. Februar, Yogya (Tag 15)

Ich nahm den öffentlichen Bus zum Prambanan Tempel. Das ist der grösste hinduistische Tempel in Indonesien (Borobudur ist der grösste buddhistische). Die Buslinie 1A verläuft bequemerweise direkt von der Maliboro Bushaltestelle, an der alle Backpacker wohnen, zur Endstation beim Prambanan. Zum Prambanan gehören eigentlich mehrere Tempel, die in einiger Distanz zueinander gebaut sind. Die drei (riesigen) Schreine des Haupttempels sind den höchsten Göttern Shiva, Vishnu und Brahma geweiht. Die Tempelanlage war für Jahrhunderte in Vergessenheit geraten und durch Erdbeben und andere Umwelteinflüsse arg beschädigt worden. Eingeborene haben zum Teil Steine weggenommen um woanders etwas zu bauen. Die wichtigsten Schreine konnten restauriert werden und sind sehr eindrücklich. Sie sind umrundet von vielen kleineren Schreinen, die die grossen beschützen sollen, doch die sind fast alle zerstört und nur noch ein Steinhaufen.

Für die meisten Touristen ist die Attraktion mit dem Haupttempel auch bereits abgeschlossen und sie setzen sich in die Beiz oder in den Touri Bus zum nächsten Ort. Manche steigen in einen kleinen Elektrozug ein um an den anderen Tempeln wenigstens noch vorbeizufahren. Ich hingegen bin den 600 Meter langen Weg bis zum Candi Sewu spaziert und hatte diesen praktisch alleine für mich. Wie in einem Tomb Raider Spiel bin ich zwischen den Trümmern der Schutzschreine herumgeschlichen, um in der Mitte den grossen Schrein zu erkunden, in dem es stockfinster war. Hier konnte ich in aller Ruhe verweilen und mir in Gedanken vorstellen, wie ein Volk von Sklaven diese Tempel vor 1000 Jahren aufgebaut haben.

Ich bin dann noch weiter zu einem Tempel gegangen, der nicht mehr im selben Komplex wie der Haupttempel war. Zu diesem Tempel musste ich etwa einen Kilometer nach Osten spazieren. Die Strasse führte an Reisfeldern, kleinen Wohnungen, Schreinereien und Warungs (Restaurants, eher für die Locals) vorbei. Bald konnte ich über die Reisfelder hinweg, die zwei grossen Zwillingschreine des Tempels ausmachen. Auch diesen Tempel hatte ich praktisch für mich alleine, ein paar Chinesen machten noch ein paar Fotos neben dran. Es ist schon interessant, wie einfach irgendwo in der Pampa draussen so ein schöner Tempel stehen kann, dem kaum Beachtung geschenkt wird, nur weil zwei Kilometer weiter ein noch etwas grösserer Tempel steht.

Beim Rückweg hat dann der Himmel alle Schleusen geöffnet und der Regen goss sich in Strömen über mich. Zum Glück fand ich in einem kleinen Restaurant Unterschlupf und trank Kaffee, bis das Wetter wieder besser wurde und ich zur Bushaltestelle eilen und zurück nach Yogya fahren konnte.

4. Februar, Yogya (Tag 16)

Etwa 10 Stunden dieses Tages verbrachte ich in einem Minibus (10 Plätze) Richtung Osten. Allen Warnungen des Lonely Planets zu Busreisen zum Bromo zuwider habe ich an der Bromo-Ijen-Denpasar Tour teilgenommen. Der Bus hatte AC und genug Platz für die Beine, so war es nicht allzu unbequem. Wie immer halten Asiens Landstrassen das eine oder andere Abenteuer bereit. Indonesier transportieren alles Mögliche auf ihren Elektromotorrad, selbst wenn die Ladung das Ausmass des Fahrzeugs bei weitem übersteigt.

Unser Fahrer war ein ziemlich progressiv und liess keine Möglichkeit aus, Fahrzeuge links oder rechts zu überholen. Ausgezogene Linien scheinen hier nichts zu bedeuten und doppelt ausgezogene Linien entsprechend das doppelte. Der Bus fuhr meist auf dem Mittelstreifen, so dass der Fahrer rechts am vorderen Lastwagen, Bus oder Auto vorbeisehen konnte (Linksverkehr) und sofort ein überholmanöver starten konnte, wenn sich eine potentielle Lücke abbildete. Das ganze wird mit vielem Hupen von allen beteiligten Fahrzeugen begleitet.

Am Mittag regnete es für etwas mehr als eine Stunde. Plötzlich wurde der Minibus langsamer, weil etwa 100 Meter weiter ein paar junge Männer winkten, einer mit einer roten Fahne. Vermutlich hat der Regen einen Teil der Strasse unbefahrbar gemacht. Die jungen Männer loteten den ganzen Verkehr der Hauptstrasse, inklusiv Busse und grossen Lastwagen durch die enge Dorfstrasse. An jeder Kreuzung befand sich eine Schar von Jungen, die den Verkehr in die richtige Richtung lenkten. Polizei habe ich praktisch keine gesehen, ich glaube, dass Dorf organisiert das jeweils auf eigene Faust. Nach ein paar Kilometern durch kleine Dörfer hindurch ging es dann wieder auf die Hauptstrasse und im vorher beschriebenen Stil weiter nach Probolingo und von dort nach Cemero Lewang, das letzte Dorf vor dem Vulkan Bromo.

5. Februar, Bromo (Tag 17)

Wir mussten uns für eine von zwei Möglichkeiten entscheiden. Entweder, selber zum Bromo Vulkan gehen und dort oben den Sonnenaufgang betrachten oder mit dem Jeep zu einem benachbarten Aussichtspunkt zu fahren und den Sonnenaufgang dort zu geniessen (Wie gesagt sind Sonnenaufgangstouren hier etwa so verbreitet wie Reis). Obwohl das 4x4 Jeep Kartell einen ziemlich hohen Preis für die Fahrt beanschlagt hat, haben wir uns dafür entschieden.

Vom Aussichtspunkt konnten wir schöne Fotos vom Bromo und den anderen Bergen machen, so dass ich schon zufrieden war. Der Bromo Vulkan ist in der Mitte eines riesigen, grauen Lava Feldes. Von dort aus, muss man nur etwas mehr als 100m in die Höhe steigen und es gibt sogar eine Treppe. Mit dem Jeep fuhren wir vom Aussichtspunkt bis ins Lava Feld hinunter und waren dort ein paar 100 Meter von dieser Treppe entfernt. Der ganze Touristen Zirkus lief bereits auf Hochtouren und man versuchte uns allen möglichen Mist anzudrehen. Vor allem Chinesen liessen sich dazu ermuntern auf einem kleinen Pferd über das Lava Feld bis zur Treppe zu traben. Wir sind natürlich selber gelaufen.

Oben an der Kraterwand, konnte man in den Schlund des Vulkans schauen. Es ging steil bergab bis zu einem Loch aus dem viel weisser Rauch aufstieg (Feuer oder Lava sah man nicht). Das war schon noch eindrücklich und man konnte auch um den Vulkan herumgehen,

was aber sicher eine Stunde gedauert hätte. Ich bin aber nur ein paar 100 Meter dem Grad entlang gegangen und dann wieder zurückgekehrt, weil wir auch rechtzeitig wieder zurück sein mussten. Ich bedauerte es etwas, dass mir nicht mehr Zeit blieb um den ganzen Vulkan zu umrunden, aber bereits kurz darauf war das ganze Lava Feld von dichtem Nebel eingehüllt und vom schönen Morgenwetter nichts mehr zu sehen, so dass eine Umrundung wohl sowieso nicht unbedingt das klügste gewesen wäre.

Nach dem Morgenessen ging es wieder runter nach Probolinggo und von dort zum Ijen Vulkan. Wir kamen um etwa 17:00 Uhr im zugehörigen Nationalpark an und hatten dort ein Zimmer in einem schönen Hotel, welches sogar einen Pool hatte. Lange konnten wir das schöne Hotelleben aber nicht geniessen, denn wir mussten bald ins Bett, um am nächsten Tag morgens um halb 1 bereit für die Tour auf den Ijen Vulkan zu sein.

6. Februar, Ijen (Tag 18)

Um Mitternacht läutete bereits der Wecker und wir machten uns bereit für die etwa 1.5-stündige Wanderung auf den Ijen Vulkan. Unsere Reisegruppe umfasste einen bunten Mix von Touristen aus bergerfahrenen und -unerfahrenen Ländern. Während Emile, drei Franzosen und ich mit einem Affentempo davon marschierten, gingen es die anderen gemächlich an. Unser Reiseführer, der zwei Köpfe kleiner war als ich, schritt zunächst noch beherzt mit uns mit, entschied sich dann aber, sich um die zurückbleibenden Schäfchen zu kümmern.

Die Nacht war klar und am Himmel zeigten sich doppelt so viele Sterne wie im lichtverschmutzten Europa. Schon bald kamen uns stinkende schwefelhaltige Dünste entgegen. Es roch nicht nach faulen Eiern sondern eher wie säurehaltiges Putzmittel. Oben am Kraterand mussten wir dann einen Führer mitnehmen, weil Touristen keine Erlaubnis haben, alleine in den Vulkankrater hinunterzusteigen. Bald wussten wir auch warum. Wenn der Wind drehte, blies er den weissen, schwefelhaltigen Dampf direkt die Kraterwand entlang hinauf, wo auch der Weg hinunterführte. Zwei Mal wurden wir unerwartet mit so dichtem Schwefeldampf eingenebelt, dass wir nicht mehr atmen und die Hand nicht mehr vor Augen sehen konnten und wir uns mit dem Gesicht zum Felsboden hinlegen mussten bis der Spuck wieder vorbei war.

Unterhalb des herausquellenden Dampfes waren wir dann endlich in Sicherheit. Wir waren zwar immer noch von Dämpfen umgeben aber nicht mehr so Dichten. Hier unten lagen überall gelbe, schwefelhaltige Steine. Aus manchen Löchern sickerten Rinnsale von flüssigem Schwefel wie Lava und erhärteten sich am kalten Boden. Oberhalb traten Gase aus dem Boden, die sich entzünden und in der Nacht in einem mystischen blau leuchten. Wegen dem Feuer sind wir eigentlich gekommen, aber geblieben sind wir wegen des Schwefels.

Nicht nur Touristen steigen mitten in der Nacht die etwa 200m hohe Kraterwand hinab. Arbeiter sammeln hier unten die schweren Steine zusammen und legen sie in zwei Bambuskörbe, die mit einer Stange verbunden sind. Diese etwa 100 kg grosse Last tragen sie dann den Krater hinauf und hinunter ins Tal, wo sie dafür etwa 80'000 Rupiah bekommen (etwa 6 SFr.). Die meisten tragen unzureichendes Schuhwerk, z.B. Gummistiefel, und schaffen etwa zwei Ladungen pro Tag. Immer durch die schwefelhaltigen Dampfschwaden hindurch. Zweifelsohne einer der härtesten Berufe der Welt. Der Führer, der uns etwa 2 Stunden „beaufsichtigen“ musste und gerade mal genug Englisch sprach, um uns seinen Preis mitzuteilen, erhielt übrigens 100'000 Rupiah dafür.

Eigentlich wäre bei Tagesanbruch noch die Besichtigung des Kratersees geplant gewesen, doch aufgrund des schlechter werdenden Wetters (Regen und Nebel) machten wir uns auf den Rückweg. Unterhalb des Vulkans setzten wir uns wieder in den Minibus und wurden nach Probolinggo gefahren, wo wir dann in einen grossen Bus umsteigen mussten, der nach Bali fahren würde. Scheinbar typisch für diese Touren in Indonesien, starten sie mit einem intakten Bus mit AC und viel Platz für die Beine und enden dann in einer übergrossen Konservenbüchse mit ein paar offenen Fenstern. Die Hälfte der Insassen waren Indonesier, die praktisch nichts für die Fahrt mit einem solchen Bus bezahlt haben.

Der Bus stand eine geschlagene Stunde in Probolinggo an der brütenden Sonne ohne dass irgendeine Info durchgegeben wurde, was eigentlich los war. Irgend so ein geschäftstüchtiger Schlaumeier betrat den Bus durch die vordere Tür und verteilte jedem ein Plastikkistchen mit Reis, Nudeln und Gemüse. Hinten drehte er um und verlangte von jedem 5'000 Rupiah für das Kistchen. Bestimmt hofft er darauf, dass so manch hungriger Tourist, freudig über die vermeintliche Gratskost, das Kistchen aufreist und dann keine andere Wahl mehr hat, als zu zahlen. Zum Glück hatte ich meins nicht angerührt und warf es ihm wieder zurück in seinen Korb.

Endlich ging es dann weiter, doch nach 100 Meter stoppte der Bus bereits wieder auf dem Parkplatz vor der Fähre und wartete wieder 30 Minuten. Währenddessen kam alle 5 Minuten ein anderer Verkäufer mit Getränken rein. Endlich setzte sich der Bus wieder in Bewegung und war ein paar 100 Meter weiter bereits auf der Fähre. Diese Distanz hätten wir theoretisch auch laufen können, statt in diesem Blechofen zu sitzen ;-). Auf dem Deck der Fähre, konnten wir dann endlich etwas frische Seeluft schnappen, während die Fähre nach Bali fuhr.

In Bali ging es dann mit demselben Bus weiter der Westküste entlang Richtung Süden nach Denpasar. Kurz vor Denpasar wurden wir am Busterminal dann rausgescheucht und da keine (gescheite) Busverbindung nach Sanur, den Strand, den ich mir ausgesucht hatte, fuhr, mussten wir (Immer noch Emile, Kathrine und ich) ein Taxi nehmen. Als wir den Bus verliessen waren noch die drei Franzosen und Cadica (aus Indien) dabei und der Boss der hiesigen Taxi Mafia bot uns an, uns für 30'000 Rupiah pro Person nach Sanur zu bringen.

Der Trick ist hier, dass man den Touristen suggeriert, man müsse pro Person bezahlen. Tatsächlich bezahlt man aber einfach die Fahrt und wie viele Personen und Gepäckstücke sich dann in das Vehikel quetschen ist irrelevant. Diese Strategie kann aber auch hinten rausgehen. Die Franzosen wollten nämlich nach Ubut, Canica nach Symarinde und beide fanden ein Taxi und waren verschwunden. Als nur noch wir drei übrig blieben, fragte ich den Mafiaboss also nochmals: „30'000 per person to Sanur?“

Damit war er praktisch geschlagen, denn 90'000 war natürlich zu wenig. Plötzlich wusste er kaum noch, wie er sich rausreden sollte und blieb stur bei 150'000 für alle zusammen. Ich hatte natürlich nicht den leisesten Schimmer, wie viel die Fahrt wirklich kosten müsste, vertraute aber darauf, dass der Mafiaboss den Preis wissen und entsprechend verteuert haben musste und bestand hartnäckig darauf, dass 150'000 viel zu viel sei und er ja 90'000 gesagt habe. Da die Verhandlung blockiert war, drehten wir uns um und machten uns in Richtung Ausgang des Busterminals. Logischerweise waren wir auf eines der Taxis angewiesen, doch das wussten die ja nicht mit Sicherheit und ich wäre auch bereit gewesen, reuselig wieder zurückzukehren und das letzte Angebot anzunehmen, hätten Sie nicht doch noch eingelenkt, was sie, kurz bevor wir die Ausgangstür erreichten, auch taten.

Sie boten uns an, mit dem Taximeter zu fahren, d.h. die Distanz zu messen und pro Kilometer 6'000 Rupiah zu zahlen. Ich habe mir vom Fahrer dann noch versichern lassen, dass er auch

wirklich direkt nach Sanur und nicht irgendeinen verrückten und zu langen Weg nimmt und ihm mein 5 Jahre altes iPhone mit GPS gezeigt. Schlussendlich bezahlten wir dann 125'000 Rupiah (etwa 10 SFr.) für die Fahrt. Man darf sich diese Verhandlungen aber nicht zu kämpferisch und verbissen vorstellen. Im Gegenteil, beide Seiten haben viel gelacht und alle Beteiligten wussten, dass es sich um nichts weiter als ein faires und respektvolles Verhandlungsgespräch zwischen zwei Vertragspartnern handelte, wobei beide Seiten abwechslungsweise als Reaktion auf ein gegnerisches Angebot eine Schnute ziehen und ausrufen als wäre der andere ein gemeiner Gauner.

In Sanur liessen Emile und ich Kathrine mit allem Gepäck im Restaurant zurück und machten uns auf, eine Unterkunft für drei zu finden. Nachdem wir etwa 2 Stunden durch ganz Sanur gelaufen sind und uns eine Unterkunft nach der anderen haben zeigen lassen, entschieden wir uns schlussendlich für das Hotel 50 Meter vom Restaurant entfernt. Unterdessen war es bereits wieder dunkel geworden und es reichte gerade noch um kurz das Meer auszuprobieren bevor wir schlafen gingen.

7. Februar, Sanur (Tag 19)

Hier war ich also - nach 10 Jahren zurück in Bali und sogar am selben Strand an dem die damalige zweieinhalbwöchige Familienreise begonnen und geendet hatte, wie ich später herausfand. Bali ist die einzige der indonesischen Inseln, die nicht mehrheitlich muslimisch ist. Stattdessen ist eine eigene Form des Hinduismus vorherrschend. Konstant auf der ganzen Insel liegen vor jedem Eingang zwei quadratische aus Gräsern gewobene Kistchen in denen den Göttern Blumen, Früchte und sogar eingepackte Bon Bons geopfert werden. Balinesen zünden dazu mehrmals am Tag Räucherstäbchen an und legen sie zu diesen Opferkistchen oder den Göttern gewidmeten Schreinen.

Ausserdem ist Bali geprägt von wunderschönen Reisterassen, die zum Teil über hundert Stufen umfassen, und deutlich mehr Palmen als ich noch in Java gesehen hatte. Bali ist aber auch die einzige Insel, die es scheinbar nicht hinkriegt vernünftige Trottoirs zu bauen, in welchen keine metergrossen Löcher klaffen, durch welche man in die Kanalisation hinuntersieht. Alles in allem ist Bali dennoch ein wunderschönes Fleckchen Erde.

Der Grund, warum ich nach Bali ging war ja um mein Visum durch eine Agentur verlängern zu lassen. Leider scheint es nicht in weniger als sieben Tagen zu gehen und so war ich gezwungen länger hier zu bleiben, als ich ursprünglich geplant hatte. Die Tempel und Bali selbst hatte ich ja mit meiner Familie besucht und deshalb orientierte ich mich diesmal weiter nach Osten – zur Nachbarinsel Lombok.

Emile und Kathine wollten ursprünglich beide zügig ostwärts zu den Komodo Islands weiterreisen, doch die zurzeit unruhige See, die hohen Flugpreise und die verrinnende Zeit, brachten sie zum Umdenken. So entschlossen wir uns, mit dem Boot zu den Gili Islands (liegen vor Lombok) zu fahren, welche für paradiesische Strände und zahlreiche Schnorchel- und Tauchgelegenheiten bekannt sind. Für 800'000 Rupiah (etwa 60 SFr.) pro Person buchten wir eine Fahrt mit dem Schnellboot zu den Gilis und zurück, inklusive der Fahrt mit einem Shuttlebus von Sanur zum Hafen von Padang Bay. Dies war die günstigste (sinnvolle) Variante, denn für kleinere bzw. schwächere Boote könnte die Unruhige See problematisch werden.

8. Februar, Sanur (Tag 20)

Einen Tag nur am Strand haben wir uns dann aber doch noch gegönnt. Abwechslungsweise habe ich gelesen oder mich im warmen Salzwasser abgekühlt und der Hamburger am Abend

war nach dem vielen indonesischen Essen in Java eine willkommene Abwechslung. Unterbrochen wurde der gemütliche Tag nur von regelmässig nervenden Strandverkäufern, die entweder Massagen oder Jet-Ski Ausflüge anboten.

Bemerkenswert fand ich ausserdem noch den kleinen Elektroladen, welcher vor seiner Tür einen grossen Flachbildschirm Fernseher stehen hatte und von Morgen früh bis Abend spät die beiden bekannten K-Pop Songs von Psy (Gangnam Style und Gentlemen) laufen liess. Keine Ahnung, wie die Verkäuferstände rundherum das aushalten.

9. Februar, Sanur (Tag 21)

Um 7.30 Uhr standen wir wie verabredet bereit in der Lobby und warteten auf den Shuttlebus, der uns nach Padang Bay bringen sollte, wo das Schnellboot um 9 Uhr auslaufen sollte. Aber wir sind ja hier in Indonesien. Effektiv fuhr der Shuttlebus dann 8.45 Uhr in Sanur los und das Boot in Padang Bay wartete geduldig bis 10 Uhr bis es endlich losfuhr.

Etwa 100 Touristen bestiegen das Boot. 20 davon waren oben an Deck erlaubt, wo wir die Füsse unter der Reihung durchbammeln lassen konnten, während das Schnellboot von weisser Gischt umgeben über das Meer raste. Nach etwa einer Stunde erschienen die grünen Palmenhaine Lomboks am Horizont und bald tauchten die drei Gili Inseln vor uns auf. Die Gili Islands bestehen aus Gili Trawangan, Gili Meno und Gili Air und sind alle etwa 1x1 km gross. Wir steuerten Trawangan an.

Vielleicht liegt es am Kontrast zum hochmodernen Schnellboot, jedenfalls fühlt sich der Hafen Trawangans wie aus dem 19. Jahrhundert an. Motorräder sind auf keiner der Gili Inseln erlaubt und so werden Personen und Güter ausschliesslich mit Pferdewagen transportiert. Die meisten Gebäude sind aus Bambus gebaut und haben ein Strohdach. Die Sandstrände scheinen einem Ferienkatalog entsprungen: weisse Sandstrände münden in transparentes, türkisblaues Wasser welches langsam ins dunkelblaue verläuft und am Horizont auf den strahlendblauen Himmel trifft.

Während das Schnellboot am Strand mit Tauen gesichert wurde, klang von der gepflasterten Strasse Pferdegeklapper und die Rufe von Verkäufern heran. Als wir uns mit allem Gepäck auf dem Rücken den steilen Sandstrand hinaufkämpften, schwirrten bereits ein Duzend eifriger junger Männer umher, die die Touristen für eine Unterkunft zu begeistern versuchten und Fotos der schönen Zimmer zeigten, Preise durch die Menge riefen und sich mit der angeblichen Nähe zum Strand brüsteten.

Das idyllische Bild dieser Insel wird allerdings nicht mehr ewig währen. Trawangan entwickelt sich rasend schnell vom Geheimtipp zu einer Hotel- und Swimmingpool-orientierten Touristenmetropole. Die 50 kleinen Guesthouses, die auf einer etwa 10 Jahre alten Karte noch verzeichnet waren, sind bereits durch wenige aber grössere Hostels ersetzt worden. Die Lieferungen von Zementsäcken im Hafen werden zwar noch mit reiner Muskelkraft entladen (Frauen tragen jeweils drei Säcke auf dem Kopf an Land), doch lässt ihre Menge die geplante Zahl und urbane Hässlichkeit entstehender Hotelkomplexe erahnen.

10. Februar, Gili (Tag 22)

Die Gili Islands sind so nahe beieinander, dass man von der einen jeweils die nächste sehen kann. Von Trawangan sind es nur etwa 800 Meter nach Meno und die Versuchung hinüberzuschwimmen ist gross. Doch sind die Strömungen zwischen den Inseln extrem stark und eine Überquerung auf eigene Faust dazu verdammt, 24 Stunden später am Strand von

Lombok zu enden. Zum Glück habe ich meine Reisebibel von Lonely Planet, die darüber aufklärt – wer weiss, was mir sonst eingefallen wäre.

Stattdessen haben wir uns Fahrräder, Schnorchel und Flossen gemietet und uns aufgemacht, die Insel zu erkunden. Im Inselinneren findet man grosse grüne Grasflächen, gespickt mit Palmen, wo ich nicht genau weiss, ob das so gepflanzt wurde oder natürlich ist. Da muss ich mal meinen Umweltnaturwissensschatz fragen. Zwischen den Palmen grasen Kühe und Ziegen. In diesem tropischen Umfeld ist selbst eine gemeine Kuhherde ein oder zwei Fotos wert.

Während auf der Ostseite der Insel die Hälfte aller Unterkünfte das Wort „Sunrise“ im Namen hat, ist es auf der Westseite entsprechend „Sunset“. Die weissen Strände sind rundherum prachtvoll mit klarem Wasser und man findet leicht seinen eigenen Privatstrand. Etwas weiter aussen im Meer sieht man die Wellen brechen. Scheinbar ist die ganze Insel von einem Riff umgeben, welches die Strände vor grossen Wellen bewahrt.

An einem solchen Strand haben wir mit Taucherbrille und Schnorchel die Unterwasserwelt erforscht. Viel gab es an diesem Strand leider nicht zu sehen, ausser ein paar sehr schönen Muscheln und handgrossen, gelben Fischen. Deswegen sind wir nach der Inselumrundung mit dem Velo am Hauptstrand noch Schnorcheln gegangen, wo man noch ein paar Fische mehr sah. An einer Stelle ist sogar ein Motorrad versunken und wiegt dort von Algen umweht gespenstisch in der Strömung. Bereits hier ist die Strömung derart stark, dass man mit Flossen ziemlich stark schwimmen muss, nur um an Ort und Stelle über dem Boden zu bleiben. Da auf der Insel keine Motorräder erlaubt sind, fragt man sich etwas, wie so ein Gefährt versehentlich auf dem Meeresboden landen konnte.

11. Februar, Gili (Tag 23)

An diesem Morgen bin ich um 5 Uhr früh aufgestanden, um den Sonnenaufgang am Strand zu bewundern. Wie gewohnt, fand er aber hinter den Wolken statt. Dennoch konnte ich die Ruhe und meinen mitgebrachten Snack geniessen. Auch ein paar Kühe hatten am Strand übernachtet und trotteten nach Sonnenaufgang zurück in den Wald.

Um 9 Uhr bestieg ich die Fähre zur Insel Meno. Meno ist die ruhigste aller Gili Islands. Zwar gibt es auch hier bereits Hotels, die Strom- und Internetkabel bis zu den Tischchen am Strand gezogen haben, doch die meisten Strände sind verwaist. An einem solchen Strand im Norden der Insel setzte ich mich und rauchte die feine Davidoff Zigarre, die mir Patrick auf Weihnachten geschenkt hatte. Dabei konnte ich dem ruhigen Wellengang zusehen und danach selbst noch hineinspringen.

Ich entschloss mich, die Insel zu Fuss dem Strand entlang zu umgehen. Das war dann doch noch etwas weiter als ich es mir zunächst vorgestellt hatte und als ich unter der heissen Sonne endlich wieder am Hafen im Osten der Insel ankam, hatte ich mir ein kaltes Getränk redlich verdient. Um 15 Uhr ging die einzige Fähre dann auch bereits zurück nach Trawangan.

12. Februar, Gili (Tag 24)

Die längste Zeit des Tages verbrachten wir wieder am Strand. Am Abend spazierte ich auf die Westseite der Insel, um den Sonnenaufgang zu sehen. Dieser verabschiedete sich abermals hinter die Wolken, so dass ich frühzeitig umkehrte und immerhin noch bei Tageslicht zurück zur Unterkunft schlendern konnte.

13. Februar, Gilli (Tag 25)

Es war Zeit, mich von Emile und Kathrine zu verabschieden. Die beiden wollten ihre restlichen Reisetage noch auf den Gillis mit Tauchen und Schnorcheln verbringen, während ich zurück nach Sanur wollte, um mit meinem verlängerten Visum zurück nach Java reisen zu können. Um 11 Uhr Morgens bestieg ich das Schnellboot und warf einen letzten Blick zurück auf das kleine Paradies.

Die Informationen, die das Personal den Reisenden jeweils zukommen lässt sind mehr als spärlich, was wahrscheinlich auch damit zu tun hat, dass sie nicht viel Englisch sprechen. Was man nicht fragt, wird einem nicht gesagt. So schienen die meisten Passagiere auch einigermassen verblüfft, als das Schnellboot zuerst Kurs auf den Hafen in Gili Air und später Lombok nahm. In jedem Hafen blickten sich die Passagiere verstohlen um, alle mit dem Gedanken im Kopf: „Bin ich auf diesem Boot richtig, geht das noch weiter nach Bali?“. Einer hat es dann auch tatsächlich geschafft, den Halt in Lombok zu verpassen und sich während der Überfahrt nach Bali halb belustigt, halb ernst aufzuregen, dass man in nicht geweckt hatte.

Obwohl die See relativ ruhig war, schwankte das Boot ziemlich auf und ab und ich musste mich konzentrieren, um nicht Seekrank zu werden. Aus dem Lautsprecher ertönte ein bunter Mix aus vergangenen Sommerhits, darunter der Gangnam Style und das Schnappi Krokodil.

14. Februar, Sanur (Tag 26)

Die einzige Pflicht, die ich an diesem Tag hatte, war meinen Pass abzuholen. Ich hoffte, dass der Inhaber der Agentur sein Versprechen würde halten können und mein Visum verlängert hatte. Auf dem Hinweg überlegte ich mir im Kopf bereits, wie ich reagieren sollte, falls dem nicht so wäre. Glücklicherweise, erwiesen sich alle Befürchtungen als unbegründet und die Ehefrau konnte mir meinen Pass mit neuem Visum zurückgeben. Damit hatte ich nun die Erlaubnis, insgesamt 60 Tage in Indonesien zu verbringen, was das Maximum ist. Sie erklärte mir dann noch, wenn ich dennoch eine weitere Verlängerung haben wolle, koste dies 1.5 Millionen (etwa 115 SFr.). Jemand von der Agentur müsse dann mit meinem Pass aus dem Land und wieder zurück fliegen, um hier ein neues „Visa on Arrival“ für 25\$ beantragen zu können.

15. Februar, Sanur (Tag 27)

Es war Zeit, Bali wieder zu verlassen und mit der Fähre zurück nach Java zu fahren. Als ich mich am frühen Morgen für die Weiterreise bereit machte, bemerkte ich, dass heute besonders viele kleine Körbchen mit Opfertagen und Räucherstäbchen umherstanden. In jeder Ecke des Gartens des Hotels waren sie zu finden und eine Angestellte trug gerade ein Tablett voller weiterer Körbchen und rauchender Stäbchen die Treppe hinauf. Wo sonst auf der Strasse vor jeder Haustür zwei Körbchen lagen, türmten sich nun mindestens fünf oder mehr. Der Taxifahrer, der mich von Sanur nach Übung (Denpasars neues Bus Terminal) brachte, erklärte mir, dass heute ein balinesischer Festtag sei. Ich habe leider den Namen vergessen und konnte es auch mit Hilfe des Internets nicht herausfinden.

In Übung habe ich dann die lange Busreise nach Norden zur Fähre nach Java angetreten. Es gibt verschiedene Busse, manche mit Klimaanlage (AC genannt) und manche ohne. Die Preise sind gleich und man hat entweder Glück, wenn dann ein moderner Bus fährt oder halt eben Pech. Der Bus, den ich erwischte, schien zunächst tadellos zu sein und war angenehm kühl. Leider versuchte der Buschauffeur das gesamte verfügbare Arsenal an Modernität auszunutzen und schaltete nach einer Weile die Musikanlage ein. Eine kleine Frau sang ein langsames Liebeslied, welches aus den vorderen Boxen des Buses lieblich an die Ohren

klang. Hinten allerdings, war der Bass derart verquer eingestellt, dass jeder tiefe Ton in ein wuchtiges Donnern übersetzt wurde. Selbst als ich den Platz wechselte und fast ganz vorne sass, drangen die Basstöne von hinten durch sämtliche Sitzreihen und schüttelten den ganzen Bus.

Ich weiss nicht, ob den Indonesier solche mörderischen Bässe einfach gut gefallen, tatsächlich habe ich auch in anderen Situationen erlebt, dass der Bass rücksichtslos aufgedreht wurde und die eigentliche Musik im rhythmischen Getöse unterging. Jedenfalls ertrugen alle die Folter scheinbar unberührt und den Buschauffeur schien es nicht zu stören oder er war sich dessen nicht bewusst. Irgendwann stand ein Passagier auf, nahm seine eigene kleine Gitarre hervor, bat den Chauffeur die Musik kurz auszuschalten und sang dann selbst ein Lied. Danach ging er durch die Sitzreihen mit seinem Hut um Spenden zu sammeln und hat selbst von mir ein paar Rupiah zum Dank erhalten. Die Musikanlage wurde danach zum Glück nicht mehr eingeschaltet. Das war aber auch der einzige Musiker, der aus meiner Sicht Geld für sein Ständchen verdient hatte (oder eher für das Abschalten der Musik).

Die Busse auf Indonesiens Strassen werden geradezu überrannt von Verkäufern und Musikern aller Art. Und zwar die Busse, die die lokale Bevölkerung vorzugsweise benutzen (Ich war meistens der einzige Tourist in diesen Bussen). Es ist erstaunlich, wie tolerant und geradezu behilflich sich die Buschauffeure gegenüber diesen Leuten verhalten. Sie lassen jeden von ihnen gratis in den Bus rein, lassen sie ihre Geschäfte oder deren Auftritt abwickeln und halten dann, um sie wieder rauszulassen. Der Bus wartet auch geduldig, wenn irgendwo noch ein paar Musiker plötzlich winken und dann ihr ganzes „Equipment“ zum Bus tragen. Die Verkäufer und Musiker nehmen abwechslungsweise einen Bus in die eine und dann wieder in die andere Richtung. Die Indonesier kaufen auch oft etwas, zum Beispiel spanische Nüsse, Gebäck oder Getränke.

Die Verkäufer sind mir eigentlich einerlei, da sie mich meistens in Ruhe lassen und lieber den Indonesiern auf die Nerven gehen, da sie wenig Englisch können. Nicht verschont werde ich aber von dieser elenden Katzenmusik, die manche dieser Bands von sich geben. Auf meiner 7-stündigen Busreise hatte ich das Vergnügen mindestens 20 solcher Auftritte beizuwohnen und gebe zu, dass manche wirklich eine akzeptable Singstimme haben. Die meisten waren aber so routiniert, dass sie sich schon lange selbst nicht mehr hörten und grölten ihre Songs durch den Bus wie betrunkene Fasnächtler. Da gibt es nichts schönzureden, die sind einfach schlecht und gehen mir mächtig auf den Geist ;-). Sie sollten sich ein Beispiel an ihren geistlichen Arbeitskollegen, den Muezzins, nehmen, von denen ich den Eindruck habe, dass sich die meisten noch ehrliche Mühe geben, den Koran anständig zu singen.

Am Nachmittag fuhr der Bus in Gilimanuk auf die Fähre und diese setzte hinüber nach Banyuwangi (im Osten Javas). Da es bereits spät am Nachmittag war, beschloss ich in Banyuwangi zu übernachten. Wahrscheinlich wäre ich gescheiter direkt weitergefahren. Banyuwangi ist alles andere als eine Touristenstadt. Viele Geschäfte waren auch geschlossen und ich glaube nicht, dass dies damit zu tun hatte, dass Samstag war oder dass die Balinesen ihren hinduistischen Festtag feierten. Als ich an der Rezeption fragte, ob es irgendwo einen Bücherladen gäbe, verneinte er lachend, als fände er es belustigend, was diese Touristen für merkwürdige Geschäfte suchen (die Stadt hat aber über 100'000 Einwohner, ein Bücherladen wäre meiner Meinung nach also vorstellbar).

Als ich ziellos durch die Stadt geschlendert bin, habe ich wohl auch zufällig einen Touristenmarkt gefunden, bei dem die meisten Verkäufer aber ziemlich grimmig dreinblickten, gerade als wäre es meine Schuld, dass niemand von meiner Sorte ihren Kram kaufte. Dahinter war ein grosses Grassfeld, auf dem scheinbar ein Fussballturnier für Männer

und ein Volleyballturnier für Frauen stattfand. Hier war die Stimmung sofort viel herzlicher und viele haben mir zugewinkt und gerufen „Hi Mister!“.

Als es Abend wurde, fragte ich an der Rezeption, wo man etwas essen könne und bekam zur Antwort, ich solle einfach einen der Stände an der Strasse ausprobieren (so genannte Warungs). Also bin ich die Strasse entlang gegangen und habe überall ein bisschen reingeschaut und habe mich dann für einen kleinen Laden entschieden, indem bereits viele Leute sassen. Das Warung hatte eine kleine Küche, eine kleine Auslage und ein paar billige Holztische und Plastikstühle. Wie in Asien gewohnt, würde das Warung wohl nicht einen einzigen Punkt der Hygiene-Checkliste unserer Gesundheitsbehörde erfüllen ;-). Ausserdem sprach hier keiner besser Englisch als ich indonesisch spreche und das beschränkt sich leider immer noch auf wenige Worte.

Deswegen zeigte ich einfach auf einen etwa drei handflächengrossen, gebratenen Fisch in der Auslage und sagte zur Verkäuferin „Nasi“, was „Reis“ bedeutet und erwartete, dass sie mir eine Portion Fisch mit Reis geben würde. Diese nahm den Fisch aus der Auslage und bevor ich mich versah, hatte sie den ganzen Fisch eingewickelt und eingepackt und reichte ihn mir zusammen mit einer Portion Reis über die Ladentheke. Sie hatte mir den ganzen Fisch verkauft (Teuer war er nicht, etwa 4 SFr.). Ich ging mit meinem Nachessen zurück ins Hotel und war den ganzen Abend beschäftigt, bis ich den ganzen Fisch besiegt hatte. Das nächste Mal bestelle ich einfach „Nasi Goreng“ (Huhn mit Reis und Gemüse).

16. Februar, Banyuwangi (Tag 28)

Das Morgenessen konnte man sich von einem kleinen Buffet schöpfen, welches einen grossen Topf mit kaltem Reis und ein paar gekochte Gemüse umfasste. Ich war eigentlich froh, den tristen Strassen dieser Stadt bald zu entkommen und fuhr mit zwei Bussen zum Busterminal, wo ich einen grossen Bus bestieg, der auf dem langen Weg nach Surabaya direkt am Baluran Nationalpark vorbeifuhr.

Laut meinem Buch gab es im Park diverse Unterkünfte. Als ich dort aber am Eingang ankam, erklärte der Ranger mir, dass momentan alle Unterkünfte im Park geschlossen seien, wegen „Innovation“, wobei er wahrscheinlich „Restauration“ gemeint hat (oder was auch immer). Er erklärte mir den Weg zum einzigen Homestay im angrenzenden Dorf.

Das Homestay war das Haus einer dreiköpfigen Familie, die eines ihrer Zimmer vermietete. Das Badezimmer wird von allen geteilt und besteht aus einem Mandi und einem asiatischen Klo. Das Mandi ist ein Wasserbehälter aus welchem man frisches Wasser für alles Mögliche schöpft: Zum duschen, Hände waschen, Klo spülen, putzen, usw. Die Familie sprach praktisch kein Wort Englisch und ich hatte alle Motivation, endlich etwas Indonesisch zu pauken.

Nachdem ich mein Zeug in meinem Zimmer abgestellt hatte, bekam ich von der Ehefrau einen Kaffee und sie kochte ein feines Gericht mit Huhn, Gemüse und Reis, welches ich zusammen mit dem Ehemann ass. Es ist scheinbar üblich, dass der Ehemann mit dem Gast (oder der Gast sogar alleine) im Wohnzimmer etwas essen und die restliche Familie später versteckt etwas isst. Eine Art Respekterbietung gegenüber dem Gast.

Danach legte ich mich eine Weile hin. Ich habe begonnen, Hörbücher von John Grisham auf mein iPhone zu laden (Funktioniert sogar ohne das abgrundtiefschlechte iTunes) und sie zu hören, wenn ich nicht lesen mag oder kann. Plötzlich erschallte aber ohrenbetäubende Musik von nebenan. Zwei grosse Boxen standen direkt vor dem Haus (und mein Zimmer war gerade

neben der Eingangstür) und schallten in voller Lautstärke. Der Ehemann probierte mir irgendwas zu erklären, aber ich konnte ihn nicht verstehen und entschloss mich, einen „Jalan jalan“ (Spaziergang) zu machen.

Ich ging wieder zum Parkeingang, wo eine Bande von Affen gerade die Strasse überquerte und schoss ein paar Fotos und liess mich wieder vom Affenhäuptling anfauchen. Danach schlenderte ich eine scheinbar endlose Strasse entlang. Immerzu schien es, als erreichte ich demnächst das Ende des Dorfes, welches dann aber doch noch weiter und weiter reichte. Kleine Hütten, Unterstände für Ziegen und Kühe, Felder mit Reis, Grass oder anderem wechselten sich ab. Irgendwann lag vor mir ein Friedhof und ich drehte um, weil ich es etwas taktlos gefunden hätte, den Friedhof zu „besichtigen“.

Als ich zurück zum Homestay kam, war die laute Musik immer noch zu hören. Vor der Haustür türmten sich die Geschenke und nun dämmerte es mir endlich, was los war. Amiv, der Sohn der Familie feierte seinen Geburtstag und wie bereits vorhin beschrieben ist jedes indonesische Fest so gut wie die Lautstärke der Musik, unabhängig von der Klangqualität. Als ich die Tür aufmachte, war das ganze Wohnzimmer voll... nein rappellvoll mit Kindern und ihren Müttern, die alle eine blaue Serviette mit Kuchen in der Hand hatten und einen Heidenspass hatten. Natürlich ertönten auch aus allen Ecken „Hi Mista“.

Zum Glück hatte ich in meinem Rucksack noch ein paar Packungen mit Keksen und so fand ich auch ein kleines Geschenk für Amiv. Die Mutter bedeutete mir, in die Küche zu kommen, wo noch mehr Kinder und Mütter sassen und wo ich auch ein grosszügiges Stück Kuchen erhielt, welches vortrefflich schmeckte.

Einige Frauen sprachen ein paar Worte Englisch und wir konnten uns ein bisschen unterhalten und ich erhielt natürlich Nachhilfe in Indonesisch. Zwei Frauen fragten mich dann, ob ich zum „Pantai“ (Strand) kommen wolle. Beide setzten sich auf ihr Elektromotorrad, setzten ihre Kinder hinter und vor sich und als letztes stieg ich auf. Dann fuhren wir zügig über die holprige Strasse Richtung Strand.

Am Strand lagen viele farbige Fischerboote und Schiffe vor Anker und trotz des dichten Nebels sah man bis nach Bali. Der ganze Strand war mit Abfall zugemüllt und es gab keinen Abfalleimer weit und breit. Ich hatte immer noch die becherförmige Plastikhülle meines Wassers in der Hand und fragte, wo ich das entsorgen könne. Die beiden Frauen schauten mich verdutzt an und zeigten auf den abfallübersäten Boden, der ja offensichtlich zur Abfallentsorgung diene.

Später fuhren sie mich dann wieder zurück, wo ich Amiv und einigen noch verbleibenden Freunden zuschaute, wie sie gemeinsam all die Geschenke auspackten. T-Shirts, Farbstifte, Spielzeugautos, Süssigkeiten und vieles mehr war dabei.

Der Mann im Haus nannte sich „Mr. Imam“. Er stellte mir jeden mit einem „Mr.“ oder „Ms.“ vor dem Namen vor. Er war nicht gut im Namen merken, musste mich immer wieder nach meinem fragen und stellte mir auch verschiedene Leute vor, die ihn dann korrigierten und ihren richtigen Namen sagten.

Als ich am Abend Mr. Imam fragte, wo ich etwas zu Essen finden könne, fuhr er mich mit seinem Motorrad zu einem kleinen Warung und bestellte mir ein Nasi Goreng und sich selbst einen Kaffee. Danach fuhren wir zu seinem Freund und sassen vor dessen Haus mit dessen Familie zusammen (wo er mir einen nach dem anderen mit falschen Namen vorstellte – war ein bisschen verwirrend). Die beiden Männer rauchten und die Ehefrau des Freundes tischte

verschiedene Chips auf und machte mir einen Kaffee. Später kriegte ich noch eine Suppe mit zwei grossen Fleischbällern, die mich fast zum Platzen gebracht hätten.

Die etwa 10 Jährige Tochter sprach von allen am besten Englisch und ich konnte mich ein bisschen mit ihr unterhalten. Ihre ältere Schwester hätte es vielleicht noch besser gekonnt, war aber sehr scheu und blieb lieber im Haus. Der jüngere Bruder spielte irgendein Spiel auf seinem Game Boy. Danach fuhren wir wieder zurück und ich ging schlafen.

17. Februar, Baluran (Tag 29)

Ich hatte mit Mr. Imam abgemacht, dass wir uns Morgens um 5 Uhr treffen und er mich mit dem Motorrad in den Nationalpark bringt. Der Weg nach Bekol, das Camp im Park, war eine etwa 14 km lange, von Schlaglöchern übersäte Strasse. Mr. Imam raste mit mir hinten auf durch die Dunkelheit als gäbe es nichts zu befürchten. In Wahrheit war diese Fahrt lebensgefährlich und dumm.

Die Unterkünfte, die im Buch beschrieben waren, waren tatsächlich geschlossen. Von Bekol aus machten Mr. Imam und ich uns zu Fuss auf den Weg nach Pentai Bama, ein kleines Camp am Strand. Der Weg führte durch die sogenannte Savanna, eine weite Prärie mit fast keinen Bäumen. Es war wenig spektakulär. Wir sahen ein paar Pfaue (die aber nicht ihr Rad schlugen). Der Weg selber war gekiest und breit genug für ein Auto.

Es war einfach nicht die richtige Saison, um in den Park zu kommen. Im Hochsommer sind die Tiere gezwungen, an die wenigen Wasserlöcher zu wandern und man kann Wildschweine und Büffel sehen und theoretisch gäbe es noch Leoparden. Ganz umsonst war ich aber nicht gekommen. Am Strand war gerade Ebbe und eine grosse Bande Affen damit beschäftigt, unter dem Sand nach Essen zu suchen und auszugraben. Oft kriegten sich einige in die Haare und stritten sich. Das war ein lustiger Anblick.

Der Strand war ziemlich sicher von Menschen freigeschlagen worden. Auf beiden Seiten standen dichte Mangrovenwälder. Der Stamm einer Mangrove beginnt erst ein bis zwei Meter oberhalb des Bodens. Er steht auf langen Wurzeln, die durch die Luft bis zum feuchten Boden reichen. So ist der Stamm auch bei Flut über dem Wasserspiegel. Ein Steg führte mitten durch die Mangroven, deren Wurzeln sich umeinander rankten.

Bis auf die Mangroven schien mir der Wald ansonsten genau gleich wie auch sonst in Java, habe im Internet aber gelesen, dass das täusche und man einen Unterschied feststellen könne. Wie auch immer. Wir sind dann denselben Weg zurück gegangen und haben in Camp Bekol noch den Turm bestiegen, von wo aus wir über den ganzen Park schauen konnten. Dann fuhren wir wieder zurück zum Homestay.

Später nahm ich den Bus nach Surabaya. Lonely Planet hat sich bei Surabaya gar nicht erst die Mühe gemacht, die Backpacker Situation schönzureden. Günstige Unterkünfte seien selten und wenn dann dreckig und Personal sei selten an der Rezeption anzutreffen. Frei heraus wurde vorgeschlagen, in Surabaya jegliche Restbestände des Reisebudgets abzustossen und sich ein gutes Hotel zu leisten. Als „Top-Choice“ wurde konsequenterweise auch ein 5-sterne Hotel empfohlen, das 100\$ pro Nacht kostet. Das war mir dann aber doch ein bisschen viel und ich begnügte mich mit einer Unterkunft, die nur etwa drei Mal so viel wie sonst kostete, etwa 28 SFr. pro Nacht.

Ich muss sagen, man kriegt etwas für sein Geld. Ein grosses Bett mit weissen Lacken und sauberen, weichen Kissen, einen Flachbildschirm Fernseher (den ich zwar nicht eingeschaltet

habe) und natürlich ein separates, sehr sauberes Bad mit einer abgetrennten Warmwasserdusche. WLAN ist natürlich inbegriffen, wobei Surabayas Datenkapazität abends ziemlich ausgeschöpft ist und kaum noch eine Seite lädt. Ich hätte mich an diesen Lebensstil gewöhnen können. Und weil es schon spät war und ich das schon immer mal machen wollte, habe ich mir via Telefon mein Nachtessen aufs Zimmer bestellt, einfach, weil ich konnte :D.

18. Februar, Surabaya (Tag 30)

Ich hatte bis jetzt noch keinen Gedanken daran verschwendet, wie ich von Java nach Kalimantan, die nächste Insel, kommen würde. Da das Hotel kein Frühstück anbot, die Mall erst um 10 Uhr öffnete, die Strassen fast unmöglich zu überqueren waren und ich weit und breit nichts anderes sehen konnte, ass ich mein Morgenessen im McDonalds. Dort fand ich dann online heraus, welche zwei Fluggesellschaften von Surabaya nach Pangkalanbun in Kalimantan fliegen.

Das Buchen war allerdings etwas komplizierter. Auf der einen Seite konnte ich zwar den Flug, den ich am nächsten Tag wollte anklicken und alles Nötige ausfüllen, doch akzeptierte die Seite meine Kreditkarte nicht, da es sich nicht um eine indonesische handelte (wie machen die eigentlich ihr Geld?!?). Auf der anderen Seite konnte ich Flüge nur zwei Tage im Voraus buchen, wollte aber den des nächsten Tages. Zum Glück fand ich direkt neben meinem Hotel eine kleine Agentur, die meinen Flug buchen konnte und bei der ich die 700'000 Rupiah (55 SFr.) in Bar zahlen konnte.

Am Nachmittag ging ich in die Mall. Ich wollte ein langärmliges T-Shirt kaufen, weil in Kalimantan besonders viele Moskitos unerwünschte Blutfördertürme auf ungeschützter Haut errichten würden. Ich fand ein Kleidergeschäft, welches sich nicht nur über mehrere Stockwerke erstreckte sondern auch horizontal riesig war. Zuerst war ich mir nicht sicher, ob Spiegel an den Wänden den Laden so gross erscheinen liessen oder ob er tatsächlich unendlich gross war. Letzteres schien der Fall zu sein.

Für einen unendlich grossen Laden braucht man natürlich auch unendlich viel Personal. Wie gewöhnlich wird an dessen Quantität nicht gespart und so stand auf jedem etwa 2x2 m Feld eine Verkäuferin. Ich befand mich gerade am einen Ende des Ladens und schaute langärmlige T-Shirts durch, als auf einen Schlag scheinbar die komplette Besatzung des Ladens von der nächsten Schicht abgelöst wurde. Neben mir ging die Tür auf und ein Strom von Verkäuferinnen kam im Gänsemarsch hinaus. Gleichzeitig bildete sich daneben eine Kolonne in umgekehrter Richtung. Aus allen Ecken und von den oberen und unter Stockwerken her strömten Verkäuferinnen auf den scheinbar einzigen Ein/Ausgang zu und aus der Tür trat entsprechend, schwatzend und lachend, eine endlose Schlange frischer Angestellten hinaus und verstreute sich in alle Richtungen. Ich stand mindestens 10 Minuten da und betrachtete das Schauspiel. Als ich weitere 5 Minuten später den Laden verliess, war weder der ein- noch austretende Strom abgebrochen. Und wenn sie nicht gestorben sind...

19. Februar, Surabaya (Tag 31)

Frühmorgens nahm ich ein Bluebird Taxi (die besten in Java) zum Flughafen. Der Fahrer hat mir wieder etwas Nachhilfe in Indonesisch gegeben. Irgendwie haben wir uns aber nicht ganz verstanden, wohin zum Flughafen ich wollte. Als wir dort waren, schlug er sich plötzlich an den Kopf und sagte, mein Flug sei ja inländisch (nicht international), und das Check-in für diese Flüge sei am anderen Ende des Flughafens. Auf halben Weg war er sich dann doch wieder nicht sicher, ich zeigte ihm das Ticket und er fuhr zurück, wo wir gerade waren. Es war dann auch tatsächlich richtig.

Mit der Kal Star Aviation bin ich dann von Surabaya nach Pangkalanbun geflogen. Dort nahm ich das Taxi (sonst gab es keine Verkehrsmittel) nach Kumai, einer Hafenstadt und nah am Tanjung Puting Nationalpark. Auf dem Weg musste ich noch an der Polizeistation vorbei, um mich dort registrieren zu lassen. Der Polizist war sehr effizient und der Prozess unkompliziert. Scheinbar hat die Polizei schon Leute mit fragwürdigen Absichten (Jagen, Holzfällen, was auch immer) im Park gefunden und will deshalb Buch führen, wen sie hineinlässt.

Der Taxifahrer hat natürlich sofort gewusst, dass ich in den Park möchte und direkt seine gute Freundin Lisa angerufen, die solche Trips organisieren kann. Lisa sprach ziemlich gut Englisch und schien professionell. Ich erklärte ihr, dass ich den Trip (3 Tage, 2 Nächte auf einem Boot) in den Park machen möchte, aber nur mit jemandem zusammen. Sie erklärte mir, dass das in der Low-Season etwas schwierig sei, sie habe gerade eben jemanden gehabt, der zwei Tage gewartet habe und sich dann entschieden habe, den Trip doch alleine zu machen. Ich hatte ja keinen Stress und sagte, dass ich dann halt warten würde.

Also musste ich eine Unterkunft finden. Im Buch wurde das Aloha Homestay beschrieben, in dem sich Touristen oft zu solchen Trips zusammentun würden. Leider war das Aloha Homestay einen Monat zuvor abgebrannt und lag in Schutt und Asche.

In einem anderen Homestay wohnte eine ältere Frau und einige Familienmitglieder, die alle kein Englisch sprachen. Das alleine wäre kein unüberwindbares Problem gewesen, doch sie wollte für einen kleinen Raum mit asiatischem Klo 150'000 Rupiah. Das war definitiv zu viel. Ich machte mich auf, um das Hotel zu finden, welches ebenfalls im Lonely Planet aufgeführt war. Aus Versehen ging ich daran vorbei und fand mich auf einer langen Strasse wieder, die nicht so aussah, als gäbe es irgendwo ein Hotel. Ein heranfahrender Indonesier auf einem Motorrad hielt an und fragte mich, was ich suche. Ich sagte ihm das Hotel und er fuhr mich hin. Dort fragte er mich, ob ich denn schon einen Trip in den Park gebucht habe und ich sagte, ich hätte mit Lisa gesprochen. Seine Miene hellte sich auf und er sagte, das sei super, Lisa sei nämlich seine Tante und seine Cheffin, da er auch Trips leite. Sein Name war Alvin.

Ich verabschiedete mich und ging zum Hotel. Das Zimmer war viel besser, die Leute sprachen Englisch, waren jung und sympathisch und ich hätte mir gut vorstellen können, einige Tage hier zu bleiben und andere Touristen zu suchen. Ich checkte ein und legte mich aufs Bett. Kurz darauf klopfte es an meiner Tür und Alvin stand davor. Er fragte mich, ob ich immer noch den Trip machen wollte und ich sagte, dass ich mit jemandem zusammen gehen wolle. Er sagte, Lisa habe zwei gefunden und ich fragte, wann es denn losgehen könne und er antwortete „Jetzt“ und ich packte schnell alles zusammen und ging mit Alvin runter zur Rezeption um wieder auszuchecken.

Alvin fuhr mich und mein Gepäck zu Lisas Haus. Die Firma gehört ihrem Ehemann und ihr. Sie leben sehr einfach, obwohl sie pro Trip einiges verdienen müssten. Hier lernte ich Alejandra und Gabriela kennen, die beide Spanisch und Deutsch sprachen. Nachdem jeder 2,6 Millionen Rupiah (200 SFr.) bezahlt hatte, gingen wir zum Hafen, wo die Boote (auch Klotoks genannt) der Familie am Steg befestigt waren. Insgesamt haben sie 9 Schiffe und da Low-Season war, gaben sie uns sogar das grössere, obwohl für drei Personen ein Kleineres vorgesehen wäre. Die Crew bestand aus zwei Köchinnen, einem Mechaniker, einem Fahrer und Alvin, der das ganze führte.

Mit acht Seelen an Bord, tuckerte das Boot hinaus in die salzwasserhaltige Lagune und dann den Süßwasserfluss Sungai Setonyer hinauf in den Tanjung Puting Nationalpark.

20. Februar, Tanjung Puting Nationalpark (Tag 32)

1971 erreichte die damals 25-jährige Biologiedoktorandin Birute Galdikas die Insel Borneo, neben Sumatra die letzte Stätte mit freilebenden Orang-Utans, welche vor tausend Jahren noch in ganz Südostasien verbreitet waren. Ihr Mentor, der britische Paläoanthropologe Louis Leakey, leitete drei auserwählte Frauen an, die drei dem Menschen nächstverwandten Spezies zu erforschen. Diese drei Menschenaffen waren die Schimpansen, die Gorillas und die Orang-Utans.

Damals war noch nicht bekannt, wie viele Junge ein Orang-Utan Weibchen gebärt, wie lange sie schwanger ist, in welchen sozialen Gesellschaften sie organisiert sind und vieles mehr. Prof. Galdikas lebt noch heute und ist eine der angesehensten Expertinnen auf ihrem Gebiet. Neben der 1971 gegründeten Forschungsstation Camp Leakey sind bis heute drei weitere Stationen entstanden. Diese Stationen sind eigentlich keine Touristenattraktionen, sondern immer noch Forschungsstätten.

Da wir am Vortrag erst spät gestartet waren, war es auch zu spät gewesen, um die Fütterung in Camp Tanjung Harapan um 15 Uhr zu besuchen. Stattdessen waren wir daran vorbeigefahren und erreichten heute bereits um 11 Uhr morgens Camp Leakey, das Hauptcamp. Auf dem Weg, bzw. dem Fluss, sahen wir silbergraue Makaken (Affen), Gibbonaffen, Nasenaffen, Krokodile, Wasserschlangen, Warane und viele verschiedene bunte Vögel.

Die Krokodile werden angeblich bis 5 m lang. Meistens halten sie nur ihre böse funkelnden Augen und ihre Nase über dem Wasser. Dort warten sie mit unendlicher Geduld auf einen Fehltritt eines potentiellen Opfers. Manchmal seien junge Affen besonders neugierig und kletterten aus der sicheren Höhe der Bäume hinunter zum Fluss, um sich das Krokodil genauer anzuschauen. Das Krokodil schlage mit seinem Schwanz den Affen vom Baum ins Wasser und fresse ihn dann.

Wir legten mit unserem Hausboot am Steg an und kletterten von Bord. Der Steg ging etwa 200 m ins Landesinnere und war etwa 1.50 m über dem Boden. Wir gingen dem Steg entlang durch den Urwald als wir plötzlich vor uns ein ausgewachsenes Orang-Utan Weibchen liegen sahen. Sie war das dominante Weibchen rund um Camp Leakey und hatte sich quer über den etwa 1 m breiten Steg gelegt. Alvin, der unser Führer war, warnte uns zu nah an die Dame ranzutreten. Eine Orang-Utan Dame weiche vor Menschen nicht freiwillig zurück und sei durchaus im Stande und bereit sich selbst zu verteidigen, wenn sie es für nötig hält.

So machten wir ein paar Fotos von und vor ihr und achteten darauf, sie nicht zu berühren und sie schaute uns schläfrig zu. Sie hätte uns den Weg noch lange nicht freigegeben, hätte Alvin nicht verbotenerweise ein paar Minibananen neben den Steg geworfen, die sie sich nach einigem Zögern holte, was uns Zeit gab, an ihr vorbeizuhuschen.

Männliche Orang-Utans haben ein grosses Revier in welchem sie keine Konkurrenz dulden. Der hiesige dominante Machthaber heisst Tom und muss ein Monster von Affe sein. Diesen bekamen wir leider nicht zu Gesicht, da im Dschungel immer noch einige Früchte zu finden sind, sie sich Affen wie Tom unter den Nagel reissen und so nicht auf die Fütterung durch Menschen angewiesen sind.

Um 14 Uhr begann die Fütterung. Auf einer Lichtung stand eine erhobene Plattform auf welches die Parkranger zwei Eimer mit Milch stellten und einige Säcke Bananen daneben

ausleerten. Die Ranger und einige Führer, die gerade Lust hatten, machten laute Heulrufe in den Wald, damit die Affen wussten, dass aufgetischt war.

Die Ersten zu Tisch kamen jedoch nicht von den Bäumen herunter, sondern grunzend dem Waldboden entlang. Wildschweine stürmten die Lichtung und machten sich über Reste des Vortags her, die die Parkranger von der Plattform auf den Boden gewischt hatten. Erst nach und nach sah man zuerst nur, wie sich ein Baum in der Ferne zu bewegen begann und sich ein Orang-Utan von Baum zu Baum zur Plattform hangelte. Einige Mütter hatten sogar noch ein Junges um den Bauch geschlungen. Manche Affen setzten sich und tranken Milch und mampften Bananen. Andere klauten eine Handvoll Bananen, kletterten in die Höhe und hingen dort oben, die Bananen verspeisend. Diese Tiere müssen eine ungeheure Kraft in ihren Gliedern haben, um sich mit dieser scheinbaren Leichtigkeit vertikal fortbewegen zu können. Oft halten sie sich mit einer Hand und einem Fuss fest und haben jeweils eine Hand und einen Fuss frei, was irgendwie unbequem aussieht, aber nicht zu sein scheint.

Nachdem sich etwa 6 Erwachsene und einige Junge den Bauch vollgeschlagen hatten, verschwanden alle wieder und wir machten uns zurück zum Boot. Auf dem Boot wurden wir den ganzen Tag kulinarisch verwöhnt und mit Morgenessen, Mittagessen, Zwischensnack und Nachtessen versorgt. Während es eindunkelte, legten wir am nächsten Camp an. Dort machte ich Bekanntschaft mit dem designierten, neuen Manager, der nach einigen Jahren in einem anderen Nationalpark und dann einigen Jahren als Banker, den Job im Tanjung Puting Nationalpark durch einen Freund vermittelt bekam. Er erzählte mir vom Dilemma, den Tourismus in dem Park weiter zu fördern und dennoch Naturschutz und Forschung qualitativ sichern zu können.

Die Ranger und Crewmitglieder hatten es immer sehr lustig zusammen und lachten fast pausenlos. So hatten sie z.B. den Nasenaffen den Spitznamen „Pinocchio-Affen“ gegeben. Als es dunkel war, machten wir uns in den Dschungel auf. Die Parkranger wussten genau wo suchen und lockten einige handgrosse Taranteln aus ihren Löchern.

Alvin, unser Führer, sprach relativ gut Englisch. Seine Eltern waren seit einigen Jahren tot, so dass er für seinen kleinen Bruder, der in Pangkalanbun bei Freunden wohnte, finanziell sorgte. Bei seinem Onkel und Tante (Lisa) fand er Arbeit als Führer. Die Führer haben eine Grundausbildung in Erster Hilfe und Zoologie und müssen zuvor je einen Monat als Koch und Bootsfahrer gearbeitet haben. Um eine Reise nach Holland und einige angrenzende europäische Länder zu machen, hatte er sein Auto seinem Onkel verkauft. Als nächstes wollte er in die USA reisen, doch als Indonesier sei es schwierig, ein Visum zu erhalten. Zuvor hatte er aber noch ein anderes kostspieliges Vorhaben. Er wollte die Tochter des Gouverneurs heiraten. Der Gouverneur selber verlangt eine Mitgift von 55 Millionen Rupiah (4'200 SFr.) für seine Tochter. Während auf anderen Inseln ganze Familien das Geld für eine Mitgift zusammentragen, ist es unter den Dajaks in Kalimantan Tradition, dass der Bräutigam ganz alleine das Geld auftreiben muss. Bisher habe er 30 Millionen zusammen. Er war ehrlich erstaunt als ich ihm erzählte, dass es in Europa keine Mitgift gäbe und dass mein Schwiegervater – wenn es dann mal soweit wäre – leer ausgehen würde.

21. Februar, Tanjung Puting Nationalpark (Tag 33)

Das Boot tuckerte bereits frühmorgens los, um rechtzeitig bei Camp Pondok Tanggui zu sein, da die Fütterung hier bereits um 9 Uhr starten würde. Zunächst hatte aber nur ein Orang-Utan Frühstückshunger und verschwand bald darauf wieder hinauf in die grünen Baumkronen. Wir warteten etwa eine halbe Stunde und wollten schon fast gehen, als sich das Gebüsch doch noch lichtete und ein kraftstrotzendes Orang-Utan Männchen die Plattform einnahm. Sein

selbstsicheres Gehabe, seine grossen, schwarzen Backenknochen und seine ganze Ausstrahlung liessen keinen Zweifel offen, wer in diesem Camp der dominante Dschungelfürst ist. Das Männchen lugte argwöhnisch in die 10-köpfige Zuschauermenge, entschied, dass ihm kein Homo Sapiens gefährlich vorkam, machte ein paar Schritte zurück zum dichten Gebüsch und half einer Orang-Utan Dame mit ihrem Jungen auf die Plattform. Da sass die kleine Familie und langte kräftig zu bis das Oberhaupt genug hatte und die drei wieder in den Dschungel verschwanden.

In Camp Tanjung Harapan war um 15 Uhr dann noch eine Fütterung, doch hier tauchte gar kein Affe auf. Ein Zeichen, dass es den Affen gut gehe. Später legten wir noch bei einem kleinen, malerischen Dorf an und machten einen Spaziergang. Das grösste Problem des Dorfes war die Stromproduktion und anhand der vielen Satellitenschüsseln hätte man meinen können, das Fernsehen sei auch der einzige Grund, warum Strom gebraucht wurde.

Danach machten wir uns zurück nach Kumai, von wo aus Alvin uns mit dem Auto seines Onkels (das früher ihm gehört hatte) nach Pangkalanbun in ein günstiges Hotel brachte. Es war bereits Nacht als wir das Hotel verliessen, um etwas zum Nachtessen zu finden. Kaum ein Licht brannte und die Strasse und der Gehsteig waren stockdunkel. Ich war nur eine Sekunde unaufmerksam und schon passierte es, ich fiel in ein etwa 1 m tiefes Loch, mitten im Gehsteig. Ich hatte grosses Glück und mir war nichts Ernstes passiert. Ich sass halb im Loch und hatte meinen Sturz praktisch mit meinem Schienbein am gegenüberliegenden Rand des Lochs abgebremst. Ich hatte eine anschwellende Prellung und blutete etwas, aber nachdem ich alles sauber gewaschen, desinfiziert und verpfastert hatte, war keine ärztliche Hilfe nötig (Ich habe ja Horrorstories von asiatischen Provinzärzten gehört...).

22. Februar, Pangkalanbun (Tag 34)

Morgens um 6 Uhr fuhr uns das Taxi zum Flughafen. Alejandra und Gabriela wollten weiter nach Banjarmasin und ich nach Sumatra. Die Trigana Air flog mich nach Jakarta und die Citilink weiter nach Medan. Dort checkte ich das zweite Mal in einem etwas besseren Hotel ein, weil die Backpacker Situation in dieser Metropole angeblich selbst jene von Surabaya noch unterträfe.

In Medan gibt es neben Taxis und hunderten von autonomen Minibusslinien noch ein spezielles Transportvehikel. Ein Motorrad hat einen Nebensitz mit einem Dach. Es ist wirklich erstaunlich mit wie viel Fantasie die Indonesier verschiedene Transportmöglichkeiten erschaffen und so dem Verkehr jeder Stadt einen anderen Charakter verleihen.

23. Februar, Medan (Tag 35)

Mit dem Bus verliess ich Medan und kam am Nachmittag in der Hafenstadt Parapat am Lake Toba an. Der See ist so riessig, dass er am Horizont den Himmel berührt. Im See befindet sich die (Halb-)Insel Samosir, die etwa so gross wie der Bodensee ist und ganz knapp nur mit dem Festland verbunden ist und von dieser Insel ragt die kleine Halbinsel Tuktuk in den See. Eine Fähre bringt die Leute von Parapat nach Tuktuk. Wenn man von Tuktuk nach Parapat möchte, steht man einfach ans Ufer und winkt die Fähre heran, wenn sie vorbei fährt. Die Fähre fährt vor Tuktuk auf und ab und sammelt Leute, bis der Kapitän irgendwann findet, dass jetzt genügend Leute da seien um nach Parapat überzusetzen.

Am Hafen wurde ich schnell von einem Local gefunden, der mir von seinem Guesthouse „Reggae“ erzählte. Günstig, einfach, ruhig und direkt am See. Ich dachte, es könne ja nichts schaden, mal mitzugehen und es mir anzuschauen und dann hätte ich immer noch andere

besichtigen können. Tatsächlich blieb ich dann eine ganze Woche dort. Überall auf der Insel waren sonst Baustellen zu hören und die guten Unterkünfte am See waren viel zu teuer oder eben nicht am See. Ich fand, ich hatte nicht nur das beste Guesthouse, sondern sogar das beste dortige Zimmer gefunden.

Auf der Überfahrt von Parapat nach Tuktuk lernte ich Tar kennen, einen Algerier, der in Malaysia studiert. Er sprach sich klar gegen die Revolutionen in den Nordafrikanischen Staaten aus. Seiner Meinung nach (die ich hier zu zitieren versuche und die höchstens teilweise mit meiner übereinstimmt) wird durch eine gewalttätige Revolution alles nur noch schlimmer. Mord, Gesetzlosigkeit und Massenflucht zerstöre die einst schönen Länder, von denen er einige selber bereist habe. Insbesondere widerspreche die Vorgehensweise den Lehren des Korans. Der Koran fordere, dass die Menschen das Negative (z.B. was die Regierung falsch macht) schlicht ignorieren sollten und stattdessen versuchen sollten, selbst ein besserer Mensch zu werden. Danach sollten sie ihr Umfeld, also Freunde und Familie, zu besseren Menschen machen. Würde dies konsequent umgesetzt, so würden sich die Leute nach und nach gegenseitig zu besseren Menschen machen, sich die Guten vermehren und irgendwann würden zwingend gute Menschen in die Regierung aufsteigen und die Missstände beheben. Er, Tar, versuche sein Leben entsprechend zu gestalten.

24. Februar, Tuktuk (Tag 36)

Tuktuk ist ein schönes Feriendomizil und ich entschied, ein paar Tage hier zu verweilen, zu lesen, Hörbücher zu hören, Souvenirs zu kaufen und in der Sonne und im See zu baden. Die Temperaturen sind angenehm, ich wohne direkt am See und Moskitos sind trotzdem selten. Von der erhöhten Lobby des Guesthouses kann man beim Morgenessen einen wunderschönen Blick auf den See genießen. Ab und zu wird der Blick in der Ferne allerdings von weissem Nebel getrübt. Schuld daran ist nicht etwa das Wetter, sondern die Indonesier selber. In der Nähe brennen Sie den Wald nieder, um Platz für neue Palmöl Plantagen zu erhalten. Der Rauch ziehe seit Wochen über die ganze Insel und verneble den Himmel. Manche mutmassliche Brandstifter seien auch verhaftet worden.

Die Indonesier sind ja sehr kontaktfreundlich (im Vergleich zum Durchschnittsschweizer jedenfalls) und die Lokalbevölkerung auf Tuktuk, die Batak, besonders. Da sie Christen sind, dürfen sie auch Alkohol trinken und das Bier ist hier günstiger als sonst. Auch Marihuana und Mushrooms wurden mir freiheraus zum Kauf angeboten.

Ausserdem sind die Bataks überaus musikalisch. Der Lonely Planet schreibt dazu: „[...] a Batak man ist never far from his guitar“ und hat absolut Recht. Am Abend hört man aus allen Ecken Gesang und Musik und zwar Schöne (die würde ich sogar in den Bus reinlassen). Wenn auf der Baustelle eine Pause eingelegt wird, stehen die Arbeiter zusammen und singen. Böse gesagt, sind sie im Singen vielleicht tatsächlich geschickter als auf der Baustelle. Die Steine des frisch gemachten Gehwegs sind dermassen ungenau und schräg verbaut, dass ihn keiner freiwillig benutzt (sondern auf der Strasse läuft). Beim Bau wurde ausserdem versehentlich eine Internetleitung gekappt, so dass einige WiFi-Cafes zwar noch WLAN aber keinen Anschluss ans Internet mehr anbieten können (WLAN alleine bringt nichts).

Die Läden in Tuktuk sind bemerkenswert breit gefächert. Ich glaube, irgendwann haben sie herausgefunden, was die Touristen wollen und nun bietet einfach jeder Laden alles an: Snacks, Souvenirs, Wäscheservice und den Verleih von Elektromotorrädern.

25. Februar, Tuktuk (Tag 37)

Diese Nacht hatte ich in meinem Zimmer Besuch von ein paar Mäusen. Sie haben das Kabel meiner Kopfhörer durchgenagt. Nachdem ich es dem Guesthouse gemeldet hatte, hatten sie Gift aufgestellt. Ansonsten habe ich den ganzen Tag gefaulenzt.

26. Februar, Tuktuk (Tag 38)

Heute hatte ich meinen Hut, meine geliebte, blaue Dächlichappe aus New York verloren. Ich hatte sie noch im einen Moment und im nächsten war sie weg. Deshalb kommt hier noch ein Nachruf auf meinen besten Kauf, den ich je gemacht habe. Als an einem Sommertag im Jahr 2008 die Sonne am höchsten über New York stand und gnadenlos die Stadt bestrahlte, stand ich gerade am Ground Zero von 9/11 und überlegte, dass ich eine Kopfbedeckung brauchte, wenn ich den Tag gesund überstehen wollte. An einem Strassenstand verkaufte eine Frau Dächlikappen und ich suchte mir die Schönste aus und wäre bereit gewesen, jeden Preis zu bezahlen. Doch die Frau gab mir die Kappe für nur 5 Dollar und weil die Kappe an diesem und vielen folgenden Tagen mein wertest Haupt schützte, war dies der beste Kauf, den ich je gemacht habe.

27. Februar, Tuktuk (Tag 39)

Ich wollte eigentlich eine Wanderung auf den Berg auf der Insel machen, von welchem aus man einen schönen Blick über den See haben muss, sofern der Rauch der Waldfeuer nicht zu dicht ist. Leider war der Weg nicht so gut. Nicht direkt gefährlich, aber auch nicht sicher, um alleine zu gehen. An einer Stelle hätte ich mir fast den Fuss verstaucht. Später rankten scharfe Grasshalme über den Weg und schnitten allmählich in meine Beine (Ich hatte dummerweise kurze Hosen angezogen). Nach einigen Kilometern musste ich umkehren. Da sich der Himmel am Nachmittag aber sowieso vernebelte, hatte ich nicht viel verpasst.

Auf dem Rückweg besuchte ich noch die sogenannten „Stonechairs“. Auf diesen Steinstühlen sollen früher die Mächtigen der Batak Stämme gesessen und wichtige Dinge verhandelt haben. Dazu sollen auch Gerichtsverfahren gehört haben. Verurteilte Verbrecher sollen dann zu einem Tisch weniger Meter entfernt gebracht und mit einem Schlag auf den Kopf getötet worden sein. Damit nicht nur die paar Steinstühle da rum standen, haben sie noch ein paar Hütten im alten Batakstil gebaut. War ganz hübsch.

Am Nachmittag nahm ich die Fähre nach Parapat um am Automaten Geld abzuheben. Leider akzeptierte der nur Visa und ich musste ohne frisches Geld zurück.

28. Februar, Tuktuk (Tag 40)

Da ich Geld brauchte, mietete ich mir für 3 Dollar ein Fahrrad und fuhr in die nächste Stadt, um mir eine weitere Million Rupiah aus dem Bankomaten rattern zu lassen. Mit dem frischen Reichtum fuhr ich zu den Steinstühlen. Rundherum zwängten sich viele Souvenirstände, die alle ungefähr das gleiche verkauften. Ich wanderte von Stand zu Stand und feilschte und verhandelte überall und deckte mich mit Bataksouvenirs ein. Am Schluss wollten sie mich gar nicht mehr gehen lassen.

Da ich in meinem Guesthouse kein WLAN habe, ging ich am Abend jeweils ins Samosir Cottage und setzte mich immer an meinen Lieblingsplatz, an dem ich Strom und WLAN hatte. Heute ist Samstag und das Restaurant wird mit Musik und Tanz unterhalten. Jetzt ist 22 Uhr und ich bin scheinbar der Letzte. Das heisst, die 8 Musiker und 3 Tänzerinnen sind eigentlich nur noch für mich hier... und ich sitze am Computer und schreibe...

1. März, Tuktuk (Tag 41)

Ich arbeitete, wie auch die letzten Tage immer wieder, an diesem Bericht, weil ich etwas ins Hintertreffen geraten bin. Ausserdem las ich im Lonely Planet, um meine weitere Reise und deren absehbares Ende zu planen. Ich glaube, ich geh noch ein paar Tage nach Kuala Lumpur (Malaysia).

2. März, Tuktuk (Tag 42)

Ich habe ein paar Postkarten geschrieben... und sonst gefaulenzt.

3. März, Tuktuk (Tag 43)

Nachdem ich gefrühstückt und ausgecheckt hatte, stellte ich mich mit meinem Gepäck ans Seeufer vor meiner Unterkunft und winkte der Fähre, die mich abholte und nach Parapat hinüber brachte. Dort bestieg ich mit einigen anderen Touristen den Minibus und wir fuhren los Richtung Norden, wo wir nachmittags in Berastagi ankamen.

Berastagi ist eine kleine Stadt die zu beiden Seiten der Hauptstrasse beginnt und dann je weiter weg je ländlicher wird. Wegen der Stadt kommt allerdings kaum jemand, doch die unmittelbare Nähe zu den Vulkanen Sibayak und dem etwas grösseren Sinabung sichert den wenigen Unterkünften einen geringen aber stetigen Tourismusstrom. Restaurants gibt es eigentlich keine, von den kleinen Imbissbuden abgesehen, die vor allem von den Locals besucht werden. Da der Sinabung erst einige Wochen zuvor ausgebrochen war und immer noch mächtig dampfte und rauchte, war dieser derzeit nicht zugänglich. Der Weg auf den Sibayak ist aber ohne Führer machbar (wenn man die Schlüsselstellen kennt) und gilt als der bestzugängliche Vulkan Indonesiens.

Leider hatte ich an diesem Tag Bauchschmerzen und etwas Kopfweh. Deshalb blieb ich im Guesthouse und ging früh schlafen.

4. März, Berastagi (Tag 44)

Das nasse Regenwetter nahm mir die Entscheidung ab, ob ich trotz Unwohlseins auf den Gunung Sibayak wandern sollte. So blieb ich den ganzen Morgen in meinem Zimmer und schaute zum ersten Mal einen Film auf dem kleinen Laptop, den ich dabei habe.

Die Chefin des Guesthouses leitet nebenbei noch Englischkurse für Erwachsene. An diesem Tag waren zwei Frauen (16 und 17 Jahre alt) und ein älterer Mann (77 Jahre alt) anwesend. Nach dem Mittagessen fragte die Chefin mich, ob ich vielleicht etwas Englisch mit ihren Schülern sprechen könne. Da ich eh nichts Besseres zu tun hatte, willigte ich ein. Die drei hatten je einen Fragebogen mit allerlei Fragen zu meiner Herkunft, meiner Familie, meinen Lieblingsdingen und so weiter und lasen eine Frage nach der anderen ab und ich gab Antwort. Später fragte ich dann auch ein paar Fragen auf Indonesisch zurück.

Am späten Nachmittag kriegte ich von einem anderen Tourist den Tipp, dass es einen Weg auf einen Hügel hinauf gebe, von dem man schön über die Stadt sehen könne. Das Wetter war unterdessen wieder besser und ich machte mich auf den Weg. Tatsächlich hatte man von der Hügelspitze einen schönen, weiten Blick über die Stadt und bis zu den Vulkanen.

5. März, Berastagi (Tag 45)

Ich stieg früh morgens in einen Minibus voller Schüler in Uniform und fuhr bis zum Anfang des Weges auf den Gunung Sibayak hinter der Schule. Der Weg führte durch den grünen

Wald und rundherum spielte ein Konzert aus Vögeln und Heuschrecken. Nach etwa einer Stunde führte der Weg eine Betonstrasse hinauf und dort musste man auf der linken Seite nach einer weissen Stelle in der Felswand Ausschau halten. Die weisse Stelle ist der Pfad, weg von der Betonstrasse und hinauf zum Sibayak. Wenn man das nicht weiss, findet man den Vulkan nie. Zum Glück hatte mir die Chefin des Guesthouses alles genau erklärt und ich fand die Stelle problemlos.

Der Pfad war immer noch gut instand gehalten, wenn auch nicht ganz auf schweizerischem Niveau. Bei schwierigen Stellen waren Holztreppen in der Berg geschlagen. Oft fiel das hohe Gebüsch über den Weg, so dass sich ein Tunnel bildete in dem man gebückt gerade so vorwärts gehen konnte. Irgendwann kam ich oberhalb der Baumgrenze raus und es gab nur noch knöchelhohes Gestrüpp seitlich des Weges.

Ich marschierte zwischen den Steinen hindurch den Pfad hinauf, als ich neben mir plötzlich ein Rascheln hörte. Als ich mich umdrehte, sah ich den Kopf einer etwa 1 Meter langen orange-braunen Schlange, an der ich gerade etwa einen halben Meter nah vorbeigegangen war. Da ich bereits vorbei war, erschrak ich gar nicht so fest, doch bei jedem weiteren rascheln zuckte ich zusammen. Ich beschloss erst ganz zuoberst auf dem Berg Mittag zu machen, wo kein Gestrüpp die Sicht verdeckte.

Rund um den Krater klaffen überall Löcher im Boden, aus denen heisser Schwefeldampf strömt. Im Vergleich zum Ijen Vulkan ist der Gestank zwar nicht erwähnenswert, aber das Rauschen ist ohrenbetäubend. Der Kratersee ist ausgetrocknet und Touristen haben mit Steinen Namen in den Sand geschrieben. Es gab noch Wege auf zwei Spitzen hinauf, die ich ebenfalls erklommen habe, bevor ich dann meine „Good Times“ Cookies und Chips zum Mittag ass.

Danach machte ich mich an den Abstieg. Dieser führte lange durch den Jungel und wieder durch viele Tunnels und Treppen hinab, bis ich recht erschöpft unten ankam. Unterhalb des Vulkans gibt es heisse Quellen. Irgendein Industriebau mit vielen dampfenden Rohren stand da, die das wohl irgendwie genutzt haben. Ausserdem gab es einige Pools, die mit heissem Wasser gefüllt waren und in denen ich mich entspannen konnte. In den anderen Pools wurden derweil Kinder von ihren Müttern gewaschen. Die Frauen waren mitsamt Kleidern im Wasser, weil sie nicht zu viel Haut entblößen dürfen.

Als ich zurück im Guesthouse war, erklärte ich mich nochmals bereit mit einigen Schülern Englisch zu reden. Ein Thema war auch die Religion. Der ältere und drei junge Männer und eine Frau waren Christen. Die 16 jährige vom Vortag war Muslim, trug aber kein Kopftuch. Sie sprach von allen eigentlich am besten Englisch. Sie alle finden die Religion sehr wichtig und leben trotzdem sehr harmonisch miteinander.

6. März, Berastagi (Tag 46)

Um 14 Uhr fuhr der Minibus nach Bukit Lawang. Die Ortschaften rund um Medan sind zwar alle gut mit Medan vernetzt, aber nicht untereinander. Deshalb geht die Route von Berastagi zum 50 km entfernten Bukit Lawang über Medan und wird so 120 km lang. Die Strasse führt zwischen weitläufigen Palmölplantagen hindurch. Auf den Feldern stehen tausende von Palmen säuberlich in Formation und die Szenerie ist sehr grün und hübsch. Einziger Wermutstropfen ist, dass diesen Plantagen wahrscheinlich hunderte von Hektaren Urwald und wichtiger Lebensraum für Sumatras Flora und Fauna hat weichen müssen.

Bukit Lawang ist ein kleines Dorf, welches halb im Dschungel steckt und wo jeder jeden kennt. Zwischendurch fliesst ein Fluss, der klares Wasser zum Duschen, Waschen und Kochen liefert. Ich habe selbst ein paar meiner Kleidungsstücke im Fluss gewaschen. Über den Fluss führen grössere und kleinere Brücken bei denen die meisten Bretter noch halten. Unterkünfte sind überall verteilt und einige sind sogar weit flussaufwärts gebaut. Im Wald gibt es verschiedene Affenarten, darunter Orang-Utans, Thomasaffen, Makaken und Gibbons. Besonders die Thomasaffen sind nicht scheu und kommen auch mal auf einen Besuch ins Dorf.

Die Hauptattraktion des Dorfes sind die Treks in den Urwald, die wahlweise 1 bis 10 Tage dauern. Je mehr Tage man bucht, desto tiefer kann man in den Dschungel wandern. Ab 6 Tagen, könne man sogar wilde Elefanten sehen. Mit jeder Gruppe gehen einige Führer mit, die das Essen mitschleppen. Die allermeisten Touristen gehen für zwei Tage, um eine Nacht im Urwald verbringen zu können und dafür entschied auch ich mich. Gebucht hatte ich den Trip bei Oman, der an diesem Tag gerade von der offiziellen Guide-Association bei der Bushaltestelle platziert worden ist, um frische Touristen abzufangen (das stimmt wirklich).

Da es bereits dunkel wurde, hatte ich keine Lust noch lange zu suchen und begnügte mich mit einem Zimmer in der günstigsten Unterkunft von ganz Bukit Lawang (4 SFr./Nacht), das aber immerhin mit eigenem Badezimmer und einem Moskitonetz über dem Bett ausgestattet war.

7. März, Bukit Lawang (Tag 47)

Leider waren zwei Reisende, die ebenfalls den zweitägigen Trip gebucht hatten über Nacht krank geworden und mein Führer hat mich gefragt, ob ich bereit wäre, den Trip um einen Tag zu verschieben. Ich war einverstanden und beschloss, stattdessen die Fledermaushöhlen zu besuchen. Da die Karte der offiziellen Guide-Association von Bukit Lawang aber dermassen falsch war, hatte ich keine Chance mein Ziel zu finden. Stattdessen wanderte ich einfach durch den Wald, was mir ganz Recht war, da mir diese Höhlen eigentlich eh egal waren.

Nachdem ich eine Brücke, die es laut Plan gar nicht gab, überquert hatte, gab mir ein Indonesier den Tipp doch an den traditionellen Markt im Dorf zu gehen. Also kämpfte mich unter der hochstehenden Sonne durch die gnadenlose Hitze bis ins Dorf. Der Markt war wirklich authentisch, hier scherte sich keiner um die Touristen.

Ich hielt mich mit fotografieren etwas zurück, weil ich den Leuten nicht auf die Nerven gehen wollte. Direkt am Eingang stand ein etwa 100x100x20 cm grosser Käfig voller armer, dichtgedrängter Hühner. Auf dem Käfig lagen 5 weitere Hühner, die an den Beinen zusammengebunden waren, vermutlich auch noch mehr oder weniger lebendig. Still warteten sie darauf, gekauft und endlich erlöst zu werden. Jungen Kücken ging es an einem anderen Stand nur bedingt besser. Zwei Kartonschachteln enthielten zwei verschiedene Arten von Kücken und eine dritte war gefüllt mit Gefärbten. Ein kleines Mädchen suchte sich gerade ein kuscheliges blaues Kücken aus, welches in einen Plastiksack gesteckt und dem strahlenden Kind übergeben wurde.

Andere Stände lagerten (gefischte) Fische aller Grössen in Becken. Zigaretten rauchend, unterhielten sich die Verkäufer miteinander und mit den Kunden. Viel Gemüse und Gewürz wurde ebenfalls verkauft. In einzelnen Haufen angeordnet, lagen da Chili, Karotten, Kartoffeln und vieles, das ich nicht kannte. Ich habe mir zwei Minibananen als Snack gekauft. Am Rand des Markes wurden auch Kleider und Drogerieartikel verkauft. Auch ein Eisverkäufer mit nervtötender Erkennungsmusik fehlte nicht.

8. März, Bukit Lawang (Tag 48)

Beim Frühstück traf ich einen etwa 50-jährigen Deutschen, dem man auf den ersten Blick ansah, dass er mindestens so oft im Urwald wie in der Zivilisation leben muss. Er trug Kleider mit Tarnmuster und mehr Taschen als man zählen konnte, war durchtrainiert und hatte eine Mappe mit Papieren und allerhand Kartenmaterial dabei. Er erzählte mir, dass er sich seit 25 Jahren für den Tigerschutz einsetze und vor 5 Jahren seinen eigentlichen Beruf als Elektriker an den Nagel gehängt habe.

Meistens sei er in Indien beschäftigt, aber nun versuche auch Sumatra von seiner Tigerpopulation noch zu retten, was zu retten ist. Deshalb sei er in den Gunung Leuser Nationalpark eingeladen worden, um Videofallen für Tiger aufzustellen (Bewegungssensoren starten eine Kamera, die den Tiger beim Vorbeigehen filmt). Damit lassen sich die Routen der Tiger besser einschätzen (Heute habe man noch überhaupt keine Daten dazu).

Er erzählte mir, dass die Wilderei in Sumatra nach wie vor ein grosses Problem sei. In Indien mache man heutzutage kurzen Prozess: Wer mit einem toten Tiger erwischt wird, werde auf der Stelle erschossen. In Sumatra sei zwei Wochen zuvor von den Locals die Meldung eingegangen, man habe eine bewaffnete Gruppe in den Wald gehen sehen. Bereits dass diese Meldung von der Lokalbevölkerung komme, sei ein Erfolg. Also habe die Parkadministration einige Ranger zusammengetrommelt, die sich zusammen mit einigen freiwilligen Locals, mit Maschinenpistolen bewaffnet, um das Auto der Wilderer aufgestellt hatten um diese hochzunehmen, wenn sie aus dem Park gekommen wären. Irgendwie müssen die Hintermänner der Wilderer einen Tipp bekommen haben. Nachdem das Auto zwei Tage lang bewacht wurde, sei ein Anruf aus Medan (der Hauptstadt) gekommen, die Aktion sei abubrechen. Diese Wilderer sind so mächtig, dass auch Politiker mit ihnen unter einer Decke stecken. Befehl ist Befehl und so mussten die Parkranger sich zurückziehen und so tun, als wäre nichts gewesen. Die Wilderer werden wahrscheinlich mit ihrer Beute davonkommen.

Ungünstiger sei es kürzlich für die Wilderer in Indien ausgegangen. Auch in dieser Region sei die Population von Tigern und anderen grossen Säugern in den letzten Jahren dramatisch zurückgegangen und gleichzeitig hätten die Zwischenfälle zwischen Menschen und Tieren mit Todesfolge zugenommen. Kürzlich seien vier Wilderer von einer Tigermutter mit zwei Jungen angegriffen worden. Einer sei sofort getötet worden, drei andere hätten auf dünne Bäume klettern können (Tiger können nur dicke Bäume hochklettern). Doch die Tiger seien nicht weggegangen, sondern hätten die Wilderer tagelang belagert (Sie hatten nichts als Regenwasser zu trinken). Diese riefen über ihr Mobiltelefon Hilfe. Ein Kollege, der losgeschickt wurde, um sie zu suchen, sei ebenfalls von den Tigern getötet worden. Erst als die Polizei eingeschaltet wurde, konnten sie gerettet und verhaftet werden. Das Verhalten der Tiger sei absolut einzigartig. Noch nie habe man beobachtet, dass ein Tiger seine Beute belagert. Mindestens drei Tiger kennen diese Taktik nun aber und könnten es natürlich auch weitergeben. Solche Verhaltensänderungen seien Warnzeichen, die heute immer öfters auftauchen.

Er selbst sei auch einmal im Dschungel von einem Tiger angegriffen worden, der es sich im allerletzten Moment anders überlegt und ihm das Leben geschenkt habe. Auch sonst hat er sich (versehentlich) schon mit allerlei Viechern angelegt, wenn er z.B. aus Versehen in ein Wespennest geputscht oder durch einen Ameisenhaufen gerobbt sei. In einem Camp in Indien habe ein freiwilliger Helfer einmal Anti-Insektenspray direkt gegen Bienen angewendet. Diese seien sauer geworden und hätten den Mann angegriffen. Der Mann habe dabei mit der Hand eine Biene auf seiner Wange erschlagen. Dabei habe die Biene ein Pheromon freigesetzt, welches die anderen Bienen zur Hilfe rufe. Nun sei der ganze Schwarm erst Recht

auf ihn losgegangen. Der Mann sei, verfolgt vom ganzen Schwarm, 300 m zum Fluss gerannt und hineingesprungen. Er musste mehrere Stunden im Fluss ausharren, den sobald er auftauchte, hätten ihn die Bienen wieder angegriffen. Seine Frau und andere Leute seien am Ufer gestanden und von keiner Biene angerührt worden, nur der Mann, der als Ziel markiert war, wurde auch angegriffen. Er hat es glücklicherweise überlebt. Wäre kein Wasser in der Nähe gewesen, wäre es wahrscheinlich schlimmer gekommen.

Nach diesem spannenden Gesprächspartner, war ich richtig motiviert, selbst in den Dschungel gehen zu können und war gleichzeitig froh, dass ich die touristenfreundliche Variante erleben durfte. Die Gruppe bestand neben mir aus drei Führern, drei Engländer und einem Deutschen, die alle in Singapur für RolceRoys arbeiteten und zwei Slowenierinnen, die Flugbegleiterinnen bei der Emirates (Airline) waren. Die Trips in den Urwald können entweder bei der Guide-Association gebucht werden (so wie ich es gemacht habe) oder bei einem der Führer direkt. Letzteres haben die vier aus Singapur gemacht und haben natürlich den, gemäss Internet, Besten gewählt, nämlich Thomas. Da gerade low-season ist, hat Oman auch meinen Trip an Thomas weitergegeben, was natürlich Glück für mich war.

Thomas hat uns viel gezeigt im Dschungel. Mina ist das dominante Orang-Utan Weibchen in der Gegend. Da sie jahrelang von den Menschen gefüttert worden ist, sieht sie dies unterdessen als selbstverständlich an. Das heisst sie verlangt regelrecht Wegzoll von passierenden Menschen und habe auch schon Menschen gebissen, die ihr kein Futter geben wollten/konnten. Neben Orang-Utans und all den anderen oben aufgezählten Affen fanden wir auch Baumstämme, die von Bären regelrecht aufgerissen wurden, um an die honighaltigen Bienenester darin zu kommen. An einem Baumstamm haben Termiten einen Tunnel von ihrem 5 Meter hohen Bau bis an den Boden gebaut, um auch im Regen ungefährdet den Baumstamm auf- und abgehen zu können. Im Fluss haben wir eine Wasserschilkröte gesehen und später, direkt neben unserem Camp, sogar einen 1.2 m langen Waran. Da der Wasserstand gerade sehr tief ist, können die Wassertiere nicht so einfach abhauen.

Der Weg durch den Dschungel war gut instand gehalten und ging meistens abwechslungsreich über Wurzeln und Steine. Selten allerdings geradeaus, sondern meistens (sehr) steil nach oben oder unten. Diese Höhenunterschiede haben verschiedene Vorteile. Zum einen sei die Artenvielfalt grösser und zum anderen ist das Gelände ungeeignet für Palmölplantagen.

Gegen Abend kamen wir im Camp an. Das Camp ist auch über den Fluss erreichbar und so waren dort bereits einige Führer mit Vorbereitungen für die Nacht beschäftigt. Das Camp war direkt am Fluss (der gerade mehr Bach als Fluss war) und wir zogen unsere Badehosen an und sprangen ins angenehm warme Wasser (Ja, der Waran war auch dort).

Nach einem üppigen Nachtessen spielten wir einige Gesellschaftsspiele zusammen mit unseren Führern. Darunter Black Magic und 3-4-5-6. Über einigen Bambusstangen war ein Plastik gespannt und darunter lag je eine dünne Matte für jeden zum Schlafen. Gerade als wir uns zum Schlafen bereit machen wollten, kroch eine kleine, etwa 1 m lange, pechschwarze Schlange vor unserem Zelt durch. Die Führer spedierte sie mit einer Stange wieder zurück in den Urwald und streuten eine Linie aus Salz um das Camp, um Tiere davon abzuhalten unser Camp zu betreten.

9. März, Bukit Lawang Dschungel (Tag 49)

Wir verbrachten den Morgen wieder am Fluss und spielten einige weitere Spiele. Zwei wurden jeweils an den Händen zusammengebunden und mussten sich befreien. Bei einem Spiel musste man aus 10 Steinen nach einer bestimmten Regel Paare bilden. Am Nachmittag bereiteten wir uns vor, auf zusammengebundenen Reifen den Fluss hinunterzuraften. An ruhigen Stellen konnten wir neben den Reifen herschwimmen und über die Stromschnellen sassen wir auf den Reifen in Sicherheit. Da Sonntag war, waren auch einige Indonesier auf Reifen unterwegs und winkten uns freudig zu.

Um 14:00 Uhr trafen wir im Dorf unten ein und setzten uns in einem der Restaurants auf ein Bier zusammen. Auch unsere Führer und wer sonst gerade noch in der Nähe war setzten sich dazu. Musikalisch wie immer, hatte ein Local bald Gitarre in der Hand und stimmte ein Lied nach dem anderen an und wir sangen bis das Bier aus war. Das beste Lied, das mir immer noch nachläuft, nannten die Locals den „Business Song“ und begann mit der Refrainmelodie von Jingle Bells:

Jungle-trek, jungle-trek, in Bukit Lawang,
See the monkeys, see the birds, see Orang-Utans – Hey,
Jungle-trek, jungle-trek, in Bukit Lawang,
See the monkeys, see the birds, see Orang-Utans.

Trekking together, see the animals, walking together, in Bukit Lawang,
Trekking together, walking together, everything together, in Bukit Lawang.

10. März, Bukit Lawang (Tag 50)

Der Morgen war etwas mühsam. Am Tag zuvor hatte ich Oman gesagt, dass ich mir vorstellen könne nach Tangkahan zu gehen, wo es Elefanten gibt. Für einen übersteuerten Preis kann man auf einem Elefanten reiten (also ein Mensch pro Elefant) und ihn danach waschen. Die Kritiken dazu waren jedenfalls gut und die Elefanten sollen anständig behandelt werden. (es ist übrigens besser, wenn die Elefanten für den Tourismus verwendet werden als für das illegale Abholzen von Wäldern). Die Strasse nach Tangkahan war aber sehr schlecht und mehr Schlaglochlandschaft als Strasse, weshalb ich auf jeden Fall mit einem 4x4 gefahren werden wollte und nicht mit einem Motorrad (2 Stunden hin und später wieder zurück). Am Tag zuvor hatte Oman gesagt, er könne das einrichten, weil zwei andere Reisende genau das gleiche planten und kassierte von mir das Geld ein. Am gleichen Abend kam er aber noch zu mir und sagte, die anderen beiden seien krank geworden und können nun nicht mitkommen (was ich ihm auch glaube). Stattdessen wollte, er mich nun doch mit dem Motorrad fahren, womit ich nicht einverstanden war. Weil ich die Reise auch nicht auf (unbestimmte) Zeit verschieben wollte, verlangte ich mein Geld zurück. Oman war natürlich nicht glücklich gewesen, aber versprach, dass er mir das Geld am nächsten Tag, also heute, zurückgeben würde.

Als Oman am Morgen endlich auftauchte, hatte er aber zu wenig Geld dabei. Er dachte, ich könne einfach noch die Rechnung, die ich mit der Unterkunft offen hatte dazurechnen. Das Geld, dass er dabei hatte plus das Geld, dass ich der Unterkunft schuldete, war aber nicht genug. Deshalb sagte ich ihm, er müsse halt das restliche Geld noch auftreiben. Die (also Oman und die Guide Association) hatten ja noch nichts von meinem Geld, dass ich ihm gegeben hatte, ausgegeben, also musste das ja noch irgendwo herumliegen. Aber wie das wohl überall auf der Welt ist, ist es immer schwieriger Geld zurückzubekommen als es auszugeben. Jedenfalls rief Oman per Mobiltelefon dann den Chef der Guide Association an, der sich angeblich sofort auf den Weg machte und in 10 Minuten hätte da sein sollen. Nach

einer halben Stunde, rief er nochmals an und bekam nochmals die genau gleiche Antwort. So verstrich die Zeit in der ich je länger je saurer wurde (jedenfalls gab ich Oman das zu verstehen, in Wirklichkeit war ich nur halb so sauer).

Eigentlich hätte ich um 10 Uhr ja den Bus nach Medan nehmen wollen, aber bald war es bereits 11:30 Uhr. Unterdessen hatte er mir das Geld, das er hatte und die Rechnung mit der Unterkunft gegeben, das heisst es waren nur noch etwa 150'000 Rupiah (10 SFr.) ausstehend. Ich hätte darauf verzichten können, aber wenn das ein Tourist macht, machen sie es beim Nächsten ja wieder. Deshalb stellte ich Oman ein Ultimatum, dass ich um 12:00 Uhr gehen würde, mit oder ohne Geld, aber gegebenenfalls an Lonely Planet und den TripAdvisor schreiben würde. Dies nahm er nun wirklich ernst. Er nahm mich hinten auf seinen Elektroscooter (und fragte alle 5 Minuten, wie viel Zeit noch bliebe) und fuhr zu seiner Freundin. Die liess ihm dann das Geld und ich einigte mich mit ihm um 11:59 schliesslich darauf, dass er mir 100'000 Rupiah gibt und mich für den Rest an die Bus Station fährt. So war die Situation dann doch noch irgendwie gerettet. Oman regte sich über seinen Chef bei der Guide Association auf und versprach mir, die Association bereite im Moment sowieso eine Neuwahl vor und bald sei ein Neuer der Chef.

Schlussendlich weiss ich natürlich nicht, was bei dieser Association wirklich los war. Omans Anstrengungen, mir das Geld zurückzugeben, wirkten ehrlich und vielleicht hatte er sich zu Beginn einfach etwas verschätzt. Ich weiss es nicht. Eine beliebte Taktik bei solchen Scherereien ist es, den Touristen einfach ewig lange auf sein Geld warten zu lassen, bis er früher oder später von selber geht. Ob das hier auch die Taktik war, weiss ich aber nicht, schliesslich hatte ich einen Grossteil von meinem Geld schlussendlich bekommen.

Jedenfalls war ich kurz nach 12 auf dem Bus und dieser fuhr direkt ab Richtung Medan. Da der Verkehr relativ flüssig lief, waren wir sogar eine Stunde früher als erwartet dort und ich nahm ein Becak zum Swiss-Belhotel, wo ich bei meiner Ankunft bereits übernachtet hatte. Auf der Webseite des Hotels steht, dass eine Nacht 370'000 Rupiah kosten würde. Bei meinem ersten Aufenthalt, hatte ich aber etwas mehr als 400'000 Rupiah bezahlt (was mir eigentlich zu viel war). Deshalb, machte ich es dieses Mal schlauer. Ich setzte mich in die Lobby des Hotels, nahm mein Notebook hervor und ging auf die Webseite des Hotels. Dort buchte ich ein Zimmer für eine Nacht für den günstigen Preis, der dort angegeben war. Dann stand ich auf und ging an die Rezeption: „Excuse me, I have a reservation.“ Die Reservation war noch nicht mal in ihrem System drin, also musste sie zuerst rumtelefonieren, doch dann war alles bestätigt und ich kriegte die Keycard für mein Zimmer und bezahlte nur den günstigen Preis :-).

11. März, Medan (Tag 51)

Es war mein letzter Tag in Indonesien. Ich nahm ein Bluebird Taxi zum Flughafen und kaufte dort bei der Air Asia einen Flug nach Kuala Lumpur. Am Abend zuvor hatte ich von dem verschwundenen Flug der Malaysia Airlines von Kuala Lumpur nach Peking erfahren. Das hatte für mich aber keine Konsequenzen. Am späten Nachmittag landete ich in Malaysia. Als erstes suchte ich eine Buchhandlung direkt am Flughafen und kaufte mir einen neuen Lonely Planet „Malaysia Singapore & Brunei“ und bestieg dann den Shuttlebus ins Kuala Lumpur City Center.

Kuala Lumpur ist eine faszinierende Stadt. Finanziert durch Malaysias reiche Erdölvorkommen, wurde Kuala Lumpur in den letzten Jahrzehnten zur florierenden,

modernen Metropole mit sauberen Strassen, effizienten Verkehrssystemen und Wolkenkratzern von gotteslästernder Höhe. In der Nacht leuchten die Strassen und Türme in selbstzelebrierender Lichtverschmutzung und viele Läden haben rund um die Uhr offen.

Ich schlenderte durch die hell beleuchteten Strassen und genoss den vergleichsweise stillen Verkehr. Kein Hupen und keine knallenden Auspuffe waren zu hören. Verkehrsregeln wurden nach gesundem Menschenverstand eingehalten. Unweit von meiner Unterkunft entfernt befand sich die Jalan Alor, eine Strasse voller kleiner Imbissbuden mit Tischen und Stühlen im Freien. Hier feierte ich den Abend mit chinesisch gekochter Ente und einer Flasche Tiger Bier.

12. März, Kuala Lumpur (Tag 52)

Kuala Lumpur ist unter anderem bekannt für seine grossen Malls (Mall = English für „Shopping Center“ ... ähm). Als erstes ging ich zum Berjaya Times Square, weil es ein cool aussehendes Gebäude ist und mit „cool“ meine ich „hoch“. Die Mall war gigantisch mit hunderten von Geschäften über 9 Stöcke verteilt. Die meisten Malls haben ja irgendwo eine Spielhölle mit Videospiele, Flippern und so weiter. Diese Mall hatte einen ganzen Vergnügungspark, schwindelerregende Achterbahn inklusive. Ausserdem kriegt man Eis ziemlich günstig.

Danach überlegte ich mir, dass Sightseeing zu Fuss etwas mühsam ist in Kuala Lumpur, weil man an den Lichtsignalen immer lange warten muss. Zum Glück hat die Stadt aber eine Monorail. Das ist wie eine U-Bahn, nur dass sie nicht unter dem Boden sondern 5 Meter über der Strasse verläuft und dadurch einen noch besseren Blick auf die hohen Gebäude erlaubt. Das Bezahlprinzip könnte einfacher nicht sein, man geht an eine Station und bezahlt den Preis bis zu einer bestimmten Station. Welche Strecke man nimmt und wie oft man hin- und her fährt oder umsteigt, spielt keine Rolle. Das System, welches die meisten schweizerischen öffentlichen Verkehrsmittel verwenden (z.B. die SBB, wo man die exakte Route im Voraus kennen muss), ist dagegen einfach lächerlich. So konnte ich ziemlich günstig mit der Monorail durch die Stadt fahren und durch die grossen Fenster die Wolkenkratzer fotografieren. Nur auf einer Strecke waren die Fenster dreieckig.

Nachdem ich die Monorail wieder verlassen hatte, fand ich zufälligerweise die Plaza Low Yat, die über dem Eingang verkündete: „Malaysia’s largest IT lifestyle mall“. Viele hippe Geschäfte verkauften alles, was irgendwo einen Chip drin hat. Gekauft habe ich aber nichts. Am Abend ging ich ins Golden Screen Cinema und schaute die 3D Version von „300, Rise of an Empire“. War ganz unterhaltsam.

13. März, Kuala Lumpur (Tag 53)

Bei seiner Fertigstellung im Jahre 1998 waren die zwei Zwillingstürme, die Petronas Towers, das höchste Gebäude der Welt und repräsentierte eindrücklich die Selbsteinschätzung des staatlichen Mineralölkonzerns Petronas. Die beiden Türme überragen noch heute die Stadt und pro Tag werden weniger als 1000 Leute auf die Aussichtsplattform gelassen. Selbstredend, dass ich einer davon war.

Leider sah man an diesem Tag aber überhaupt nichts. Immer noch werden in Sumatra hektarenweise Wald abgebrannt, um Palmölplantagen anzulegen. Die Regierung Indonesiens drückt allzu oft ein Auge zu oder reagiert nur schleppend. Der Rauch zieht übers Meer, erreicht Malaysia und Singapur und nebelt sie ein. Dies nennt man einen Haze. Die neblige Luft wird knochentrocken und kratzt in Hals und Rachen. Mit der Zeit wird es im Freien

wirklich unangenehm und man ist froh, wenn man irgendwo rein kann um frische Luft zu schnappen.

Ich spazierte noch in den Park (Bukit Nanas Forest Reserve) bei dem der andere grosse Aussichtsturm „Menara Kuala Lumpur“ steht. Aber die Luft wurde immer unerträglicher. Deswegen machte ich mich am Nachmittag auf den Weg zurück in meine Unterkunft. Am Abend gönnte ich mir dafür ein teures aber hervorragend schmeckendes Steak australischer Art im Outback Steak House.

14. März, Kuala Lumpur (Tag 54)

Der Haze umschlang nach wie vor die Stadt und das Hotelpersonal empfahl mir, nicht zu lange draussen zu bleiben. Ich suchte auf meinem Smartphone das nächste Starbucks (im Gegensatz zur Schweiz, kann man die Preise hier bezahlen) und schlürfte den halben Morgen Kaffee, ass Donuts und schrieb an diesem Bericht.

Gegen Mittag ging ich nach China Town, wo sich der sogenannte Wet Market befindet. In einem Wet Market werden Früchte und Fleisch (tot oder lebendig) verkauft, während in einem Dry Market haltbare Produkte wie Kleider und Batterien verkauft werden. Unterdessen besteht die Mehrheit der Kunden wohl aus Touristen, die eher an den haltbaren Produkten interessiert sind, jedenfalls gab es viel mehr Kleider, Schmuck und sonstigen haltbaren Krimskrams, als man von einem Wet Market erwarten würde. Es gibt aber schon noch Metzgereien in China Town, die ganze, gehäutete Tiere ins Schaufenster hängen, was ein bisschen makaber aussieht.

In unmittelbarer Nähe befindet sich der Central Market. Dieser befindet sich in einem Gebäude, welches die Briten im 19. Jahrhundert erbauten und heute unter Denkmalschutz steht. Der Wet Market befand sich früher im Central Market, unterdessen werden hier aber nur noch Kleider und Souvenirs verkauft. Obwohl ich überhaupt nicht der Typ bin, der stundenlang shoppen geht, sind solche exotischen Märkte natürlich ganz anders als bei uns in Europa und deswegen auch sehr spannend.

Am Nachmittag überquerte ich den Sungai Klang (den Fluss), um zum National Museum zu gehen. Der Weg führte am Islamic Art Museum vorbei, welches sehr kunstvoll gebaut wurde. Vielleicht wäre der Bird Park auch noch unterhaltsam gewesen, doch wegen des Hazes zog es mich weiter. Das National Museum war gut, man hätte aber mehr daraus machen können. Während in Jakarta meist kein einziges Wort zu den ausgestellten Objekten geschrieben stand, war es hier stets mindestens eine Seite in kleiner Schrift. Ausserdem fehlte ein roter Faden durch das Museum.

Als ich das Museum wieder verliess, lichtete sich endlich der Haze über mir. Ich hegte kurz die Hoffnung, dass der Nebel bis um 22 Uhr komplett verschwunden sein könnte und hielt mich bereit, um sofort zum Aussichtsturm rennen zu können, aber die Zeit reichte leider nicht und ein Grossteil der Stadt blieb eingenebelt.

15. März, Kuala Lumpur (Tag 55)

Morgens um 8 Uhr fuhr der Zug von Kuala Lumpur Sentral los nach Singapur. Der Haze hatte sich vollständig verzogen und der blaue Himmel leuchtete unschuldig als wäre nichts gewesen. Die Fahrt führte zwischen grünen Hügeln, Palmölplantagen und hübschen Städtchen durch und die Farben leuchteten ungewöhnlich stark – vielleicht wirklich, weil der Haze weg war. Am Nachmittag kam der Zug am südlichen Ende Malaysias an und überquerte die Brücke nach Singapur.

Singapur... wow..., so teuer, dass man Heimweh kriegen könnte. Die Königin aller asiatischen Städte – vielleicht der ganzen Welt. So wie man sich seine Stadt in Sim City erträumen würde. Ich glaube, der grösste Unterschied zwischen Singapur und allen anderen asiatischen Orten, die ich besucht habe, ist, dass in Singapur Regeln nicht nur existieren, sondern auch durchgesetzt werden. Tabak und Alkohol wird extrem hoch besteuert, auf Drogenbesitz steht die Todesstrafe. Kaugummis waren im ganzen Stadtstaat lange verboten und heute nur unter Auflagen erlaubt (Der Verkäufer muss sich den Namen von Kaugummi-Kunden aufschreiben). Wer sich in der U-Bahn mit Essen oder Trinken erwischen lässt, zahlt 500\$ Strafe, fürs Rauchen 1000\$, für das Mitführen von entflammbar Material 5000\$ und die drakonische Strafe, die für das Mitführen einer Durian Frucht droht, wird gar nicht mehr angegeben. Manche Regeln mögen übertrieben wirken, doch im Gegenzug genießt man eine saubere und tadellos funktionierende U-Bahn.

Singapur hat keine Rohstoffe und kaum fruchtbares Land, um Nahrung anbauen zu können – alles muss importiert werden. Vor dem zweiten Weltkrieg war Singapur britisch, wurde dann von den Japanern erobert, 1945 wieder an die Briten zurückgegeben, trat 1963 Malaysia bei, um 1965 vom malaysischen Parlament wieder rausgeworfen zu werden. Doch die Stadt hat sich gemauert. Starke Persönlichkeiten in der Regierung haben die Stadt auf Vordermann gebracht, den völlig zugemüllten Fluss gereinigt, die Infrastruktur ausgebaut (darunter Glasfaserkabel in jede Ecke), den Finanzplatz unterstützt, in Bildung investiert (Singapurer sprechen fließend Englisch und Chinesisch) und der Bevölkerung mit Programmen eine starke Singapur-Identität gegeben, welche sie stolz auf ihre Stadt machen soll.

Profitieren konnte Singapur von seiner geographischen Lage, welche sie zu einem zentralen Punkt im Seehandel und später, dank einer exzellenten Airline, auch im Luftverkehr gemacht hat. Da die Singapurer heute vergleichsweise wohlhabend sind, immigrieren viele Arbeiter aus Indien, Malaysia und China, um die schlecht bezahlten Arbeitsplätze auszufüllen. Gleichzeitig gebärt eine Singapurerin im Schnitt nur 1,2 Kinder, trotz Regierungsprogrammen, welche Paare an ihre Bürgerpflicht (Kinder kriegen) erinnert und finanzielle Anreize schafft. Insgesamt führt das zu den üblichen Immigrationsproblemen, wie man sie auch in Europa kennt, von überfüllten öffentlichen Verkehrsmitteln bis zu Ängsten vor Identitätsverlust.

Der schwindende Wohnraum wirkt sich auch auf die Hotelpreise aus. Für 30 SFr. wohnte ich in Indonesien in einem schönen Hotelzimmer mit Bad und weissen Laken. In Singapur reicht das gerade für ein Bett in einem 8er Zimmer und für den ganzen Stock gibt es zwei Toiletten. Ich wohnte im „Five Stones Hostel“, welches im Internet ausgezeichnete Kritiken erhielt und diesen in jeder Hinsicht gerecht wurde. So viele Spielkonsolen an einem Fernseher angeschlossen habe ich zuletzt im VIS-Büro (Verein der Informatik Studierenden an der ETH) gesehen.

Den ersten Abend in Singapur verbrachte ich am Quay, welches viele bunt beleuchtete Restaurants umfasst und wo ich mir ein paar Hundert Singapurdollar aus dem Bankautomaten rattern liess. Die wertvollste Banknote der Welt ist übrigens die singapurische 10'000 SGD (etwa 7'000 SFr.), gefolgt von der schweizerischen 1000er Note.

16. März, Singapur (Tag 56)

Ich begann den Tag im National Museum of Singapore. Das Museum ist zweifelsohne eines der Modernsten seiner Art und zieht alle Register um dem Besucher Informationen multimedial (d.h. abwechslungsweise mit Bild, Audio und Video) zu vermitteln. Das Museum verfügte über verschiedene Abschnitte, die singapurische Kunst und die Geschichte von

Kleidung und Unterhaltung ausstellten. Ich nahm an einer gratis Führung auf Englisch teil, die von einem freiwilligen Singapurern gemacht wurde.

Beendet wurde die Führung vor dem Herzstück des Museums, der Geschichte des heutigen Stadtstaates Singapur. Hier erhielt jeder einen Tablet Computer mit Kopfhörern. Die ganze Geschichte war aufgeteilt in 100 Punkte. Man ging von Punkt zu Punkt und tippte die Zahl ins Tablet und erhielt dann Informationen zum jeweiligen Punkt erzählt, manchmal auch mit einem Filmchen. Bei den meisten Punkten waren viele weitere Kleinigkeiten ausgestellt, die wiederum einen Punkt zwischen 1 und 1000 hatten und zu denen man noch detailliertere Informationen erzählt bekommen konnte.

Punkt 1 war inmitten eines 360°-Kinos. Imposant und (zurecht) selbstbeweihräuchernd wurden Szenen des modernen Singapurs gezeigt: fahrende Verkehrsmittel, arbeitende Angestellte, mächtige Wolkenkratzer und vieles mehr. Dazu sang ein Chor permanent den etwas simplen Liedtext „Singapooooore, Singapooooore...“.

Danach folgte ein Punkt nach dem anderen. An einer Stelle musste man sich zwischen dem Event-Weg und dem Story-Weg entscheiden. Auf dem Event-Weg wurde die Geschichte anhand von Experten und Forschung erzählt. Auf dem Story-Weg wurden hingegen alte Berichte von historischen Persönlichkeiten vorgelesen. Man konnte natürlich auch hin und her wechseln. 100 Punkte und 1000 Unterpunkte sind natürlich sehr viel und so wird man naturgemäss je länger je schneller und wählerischer, was man sich anhört. Ausserdem ist weder Essen noch Trinken erlaubt. Nach vier Stunden wurde es 16:00 Uhr und ich musste raus und mir etwas zu Mittagessen suchen. Der Besuch hat sich jedenfalls gelohnt und das Konzept mit den Tablets ist hervorragend, um eine gigantische Menge an Informationen dem Besucher mundgerecht zu vermitteln mit der Option noch vieles mehr zu erfahren.

Nach dem Essen spazierte ich den Kolonialweg aus dem Lonely Planet entlang bis zum Meer und sah viele Sehenswürdigkeiten, darunter eine englische Kathedrale, das Raffles Hotel und vieles mehr. Vom Pier aus sah man die grössten Wolkenkratzer Singapurs, sowohl im Central Business District als auch in der Marina Bay. Ausserdem gab es Karamellstängelglace.

Dann sah ich die schwarzen Wolken am Horizont. So dunkle, pechschwarze Wolken, mitten am Tag hatte ich noch nie gesehen. Man muss dazu wissen, dass Singapur seit zwei Monaten keinen Tropfen Regen und den trockensten Februar seit Beginn der Messung vor 150 Jahren erlebt hatte – so schwarz waren sie. Die Leute waren ziemlich verblüfft ab dem bedrohlich wirkenden Naturschauspiel. Eine halbe Stunde später begann der Regen und wollte nicht mehr aufhören (war aber glücklicherweise nicht so heftig wie die Wolken zuvor schwarz waren).

17. März, Singapur (Tag 57)

Der Singapur Zoo gilt als Weltklasse Zoo und so wollte ich ihn mir auf keinen Fall entgehen lassen. Die Käfige versuchen den natürlichen Lebensraum der Tiere so gut wie möglich nachzuvollziehen und sind dennoch so gebaut, dass der Besucher die Tiere gut sehen kann. Wie tiergerecht der Zoo ist, sein müsste und ein Zoo überhaupt sein kann, vermag ich nicht zu sagen, jedenfalls hatte ich einen guten Eindruck und der Zoo wird im Internet ausnahmslos gelobt. Die Hauptattraktion des Zoos sind die weissen Tiger. Ausserdem ist das Klima geeignet für Arten aus Afrika, Australien und anderen warmen Regionen und so kann der Zoo einfacher solche Tiere (z.B. viele verschiedene Affen) halten, als es z.B. der Zoo Zürich kann.

Im Zoo gibt es verschiedene Shows mit Tieren. Besonders beliebt ist die Elefantenshow, in der gezeigt wird, wie Elefanten Baumstämme transportieren können. Mitten in der Show setzte aber der Regen ein und die Show musste aus Sicherheitsgründen abgebrochen werden. Bei jedem Käfig steht, um welche Zeit das Tier gefüttert wird, was ebenfalls unterhaltsam war. Die meisten Affenarten, die ich im Urwald gesehen hatte und alle Tiere, die theoretisch ebenfalls dort gewesen wären (z.B. Leoparden und Bären), waren zu bestaunen. Besonders gefallen hat mir der Tapir aus Südostasien (genauer gesagt der Schabrackentapir). Dieser sieht aus, wie ein 1,20m grosses Schwein mit schwarzem Fell und weissem Rücken.

Der Zoo war toll, aber noch besser, war der Nachtzoo. Jeder normale Zoo hat das Problem, dass gewissen Tiere den Tag durch schlafen und nachtaktiv sind. Der Singapur Zoo zog die logische Konsequenz und baute direkt neben dem Zoo einen Nachtzoo, der abends um 19 Uhr öffnet und um Mitternacht schliesst. Im Nachtzoo ist die Beleuchtung auf ein Minimum reduziert, gerade so, dass man den Weg und die Tiere sehen kann. Hier kann man Löwen, Hyänen, Leoparden, Fischkatzen, Bären, Elefanten, Rhinocerosse, Eulen, Pelikane, Flughunde und vieles mehr bei Nacht beobachten (Manche Tiere kamen in beiden Zoos vor). Das war wirklich aussergewöhnlich.

18. März, Singapur (Tag 58)

Ich besuchte den „Garden by the Bay“, welcher mehrere Attraktionen beinhaltet. Zum einen gibt es die Supertrees (Superbäume), baumartige Strukturen, die bis zu 50m hoch sind, und an denen allerlei Farne und sonstige Pflanzen wachsen. In der Nacht sind sie bunt beleuchtet. Ein erhöhter Gehweg führt zwischen den Bäumen hindurch, doch aufgrund des Regens war dieser leider gesperrt, so dass man nur ganz unten zwischen den Bäumen hindurch gehen konnte. Dennoch fand ich das etwas abstrakte Kunstwerk sehr spannend (immerhin war es GROSS).

Die zweite Attraktion war der Cloud Forest. Innerhalb eines grossen Glasbaus, steht eine fünfstöckige Konstruktion. Von unten nach oben wird die Temperatur und Luftfeuchtigkeit genau wie im Regenwald zwischen 1000 und 3000 Metern Höhe gehalten. Auf und an der Konstruktion wachsen entsprechend Farne, Blumen und sonstigen Pflanzen, wie sie im Regenwald zu finden wären und ein Wasserfall von ganz oben nach ganz unten sorgt für die Geräuschkulisse.

Zuletzt betrat ich den Flower Dome, welcher ebenfalls unter einem riesigen Glasbau angelegt ist. Quasi ein botanischer Garten mit Blumen, Kakteen, Sträuchern und Bäumen aus aller Welt. Wirklich spannend, was die Evolution für Schätze erschaffen hat. Die Pflanzen waren nach Kontinenten geordnet und natürlich war auch die europäische Flora präsent, wo den asiatischen Touristen vor allem die Margriten zu gefallen schienen.

Vom Gardens by the Bay führt eine Brücke über den Singapur River (Sungai Singapura) ins Marine Bay Sands, ein neues und modernes Luxushotel der Superlative, welches von einer Gesellschaft aus Las Vegas erbaut wurde. Der futuristische Gebäudekomplex besteht aus drei Türmen, die eine gigantische, mehrstöckige, schiffsrumpfähnlich aussehende Dachterrasse tragen. Mehr als 2500 Zimmer und Suiten, sechs Gourmet-Restaurants, zwei Theater, ein Casino, ein Konferenz- und Ausstellungszentrum und eine Mall befinden sich darin. Gratis darf man nur in die Mall, welche von der Aufmachung und den Verkaufsartikeln her an die obere Zürcher Bahnhofsstrasse erinnert. Zum ersten Mal auf meiner Reise fühlte ich mich nicht mehr reich.

Nachdem ich bereits in Kuala Lumpur kein Glück mit der Aussicht über die Stadt hatte, befürchtete ich aufgrund des anhaltenden Regenwetters bereits, dasselbe Schicksal in

Singapur zu erleiden. Doch die Wolken erbarmten sich gegen Abend doch noch und stellten das Feuer, bzw. den Regen ein. Für umgerechnet 15 SFr. kaufte ich mir ein Ticket, um mit dem Lift auf die Aussichtsplattform des Marine Bay Sands zu gelangen. Die Aussicht über Singapur war atemberaubend. Millionen Lichter zeichneten die feinen Strukturen dieser majestätischen Stadt nach und vereinten sich zu einem Abbild modernster Architektur, Stadtplanung und Technologie unserer Zivilisation.

19. März, Singapur (Tag 59)

Der letzte Tag in Singapur, der letzte Tag meiner Reise. Das Hostel erlaubte mir, mein grosses Gepäck noch dort zu lassen, obwohl ich bereits ausgecheckt hatte. So ging ich ein letztes Mal mit Regenschutz, Sonnencreme, Moskitoschutz, Reisebibel und dem zweiten Band von Game of Thrones in meinem kleinen Rucksack los auf eine Erkundungstour. Ich ging in den nahegelegenen Fort Canning Park, welcher gleich mehrere kleine Highlights birgt.

Der britische Staatsmann Sir Thomas Stamford Raffles gilt als Gründer der Stadt Singapur und hat auf diesem Hügel eine Villa bauen lassen (Vor Raffles befand sich auf der Insel Singapur nicht viel mehr als eine Siedlung und einige Dörfer). Hier befindet sich auch das Grab von Iskandar Shah, dem letzten Herrscher Singapurs aus dem 14. Jahrhundert, wobei nicht ganz sicher ist, ob wirklich er im Grab liegt. Von Stacheldraht umzäunt befindet sich hier ausserdem ein Wasserreservoir, an welchem unmissverständliche Piktogramme angebracht sind, dass Eindringlinge auf der Stelle erschossen werden.

Nach dem Mittagessen bei einem chinesischen Nudelstand in einer Mall, spazierte ich zurück in Richtung Stadtzentrum. Während ich vor dem Fussgängerstreifen stand und auf grünes Licht wartete, begann es zu regnen. Ich packte meinen Schirm aus und spannte ihn über mir auf. Direkt vor mir stand ein Singapurere in schwarzer Hose und Hemd und ich dachte, es wäre ja schade, wenn er tropfnass würde. So ging ich einen Schritt nach vorne und hielt den Schirm auch über ihn. Er drehte sich verduzt lächelnd um, bedankte sich und wir kamen ins Gespräch. Bevor es grün wurde, hatte ich bereits einen waschechten Singapurere als Freund, sein Name ist Hon.

Hon war gerade auf dem Weg selbst etwas zu Mittag zu essen und da ich bereits satt war, lud er mich auf einen Kaffee und einen Fruchteteller ein. Wir redeten über Singapur und die Schweiz und da Hon fliessend Englisch sprach, konnte ich mit ihm auch über Politik, Bildung, Religion und andere Themen reden, für die den Indonesiern einfach der Wortschatz gefehlt hatte. Zum Schluss fragte er mich, ob ich wissen wolle, wo er arbeitet und da ich nichts Besonderes mehr vorhatte, willigte ich ein.

Hon arbeitete in einem ruhigen Geschäft in einer Mall und verkaufte Matratzen für den Amerikanischen Konzern Sealy. Entsprechend wusste er viel über Matratzen und erzählte mir alles Mögliche über die unzähligen Schichten, aus denen heute die besten Matratzen bestehen. Z.B. sei Sealy weltweit der einzige Konzern, der eine Titanlegierung für die Sprungfedern in seinen Matratzen verwende, was Komfort und Haltbarkeit besonders fördere. Im Geschäft befanden sich etwa acht Betten auf denen je eine Matratze demonstriert wurde. Natürlich durfte ich auch probeliegen und tatsächlich waren die Matratzen sehr bequem. Bei den Preisen war das auch zu hoffen, denn sie lagen alle bei einigen tausend Franken. Die grössten Kunden waren natürlich Luxushotels, mit denen er auch schon Verträge mit einem Wert von einer halben Million Franken gemacht habe. Sealys Slogan ist „Zu Hause so gut schlafen wie in einem Luxushotel“.

Allerdings ist der Matratzenhandel nicht so lebhaft wie andere Branchen, was bedeutete, dass stets nur ein Angestellter anwesend war, der zudem noch nur sehr selten Kundschaft begrüßen konnte und deshalb ziemlich einsam war. Manchmal käme tagelang kein einziger Kunde vorbei, aber trotzdem müsse natürlich immer jemand anwesend sein. Immerhin konnte er die Zeit nutzen, um zu lernen oder im Internet zu surfen. Ich blieb den ganzen Nachmittag im Geschäft und wir redeten und tranken Kaffee. Er erzählte mir, dass die unkontrollierte Immigration in Singapur ein Problem sei und er empfand es als störend, dass viele Leute ihn wie ein Chinese behandelten (sprich, ihn auch chinesisch ansprachen), obwohl er Singapurer sei.

Zum Schluss fragte er mich, ob ich am Abend noch zu ihm nach Hause zu Besuch kommen wolle, bevor ich zum Flughafen musste. Ganz kurz ging mir der Gedanke durch den Kopf, dass dies gefährlich sein könnte, doch ich befand mich ja in Singapur und ich sagte ja. Ich ging zurück zu meiner Unterkunft, holte meinen grossen Rucksack und ging dann zu dem Punkt, den Hon auf meiner Karte markiert hatte. Dort holte er mich ab und wir fuhren in den 19. Stock eines riesigen Blockes, wo Hon wohnte. Stolz zeigte er mir seine Aussicht auf die Stadt und für die alleine (und den Glasfaserkabelanschluss) würde ich hier wohnen, wenn ich Singapurer wäre.

Ich liess mein Gepäck bei Hon und wir gingen einige Blocks weiter nach China Town, wo eine asiatische Imbissbude neben der anderes stand. Japanisch, koreanisch, taiwanesisch, nord-, süd-, west-, ost- und zentralchinesisch und was weiss ich noch alles. Wir bestellten zwei Gerichte und assen dann mit Stäbchen von beiden. Danach war es für mich Zeit Richtung Flughafen zu gehen. Wir holten mein Gepäck und Hon begleitete mich noch mit der U-Bahn bis zum Singapur Flughafen. Dort checkte ich ein und wir tranken einen letzten Kaffee, bevor wir uns verabschiedeten und ich durch den Security Check in die Duty Free Zone ging.

Um 2 Uhr Morgens startete die kraftvolle A380 der Singapur Airlines, flog über die magisch leuchtenden Frachter vor der Küste und nahm Kurs auf Zürich, wo mich am nächsten Morgen mein Schatz und meine Familie empfangen und meine erlebnisreiche Reise ein Ende nahm.